
2.3 Gesundheitswesen – von der Badestube zum modernen Spital *Hans Maurer*

Im Mittelalter galten Seuchen als Strafe Gottes für ein sündiges Leben. Folglich bestand die Behandlung oft in Gebeten und Anrufung von Heiligen. Von da bis zur heutigen modernen Medizin mit hochspezialisierten Apparaten und Medikamenten war ein langer Weg.

Bis ins 19. Jahrhundert waren unsere Vorfahren viel mehr auf Selbsthilfe angewiesen als wir das heute sind.¹ Vor allem auf dem Land entwickelte sich eine vielfältige Volksmedizin auf der Grundlage von Rezeptbüchern, die über Generationen vererbt, abgeschrieben und ergänzt wurden. Diese Rezepte enthielten vielfach Kräuter, die heute noch gebräuchlich sind und unter dem Begriff Phytotherapie auf wissenschaftlicher Basis eine wahre Renaissance erleben. Als Beispiele seien Johanniskraut, Baldrian und Salbei erwähnt. Auf tierische Rezepte hingegen wie Hundefett, Regenwürmer, Krebsblut oder Exkrememente von Hunden und Katzen verzichteten wir heute gerne. Hoch im Kurs waren magische Handlungen, die das Heil bringen oder Unheil wie Krankheit, Missernten und Feuersbrünste abwenden sollten. Beschwörende Formeln oder Amulette dienten der Abwehr des «bösen Blicks» oder des Teufels.² Aus heutiger Sicht dürfte die Medizingeschichte bis ins 19. Jahrhundert grösstenteils eine Geschichte des Placeboeffektes sein.

Wo stehen wir heute? Die Erfolge der naturwissenschaftlich begründeten sogenannten Schulmedizin der letzten 150 Jahre sind offensichtlich. Und doch: Die Magie erlebt eine neue Blütezeit. Seit einigen Jahren sind in der katholischen Kirche Teufelsaustreibungen wieder salonfähig, eine Methode, mit welcher im Mittelalter Geisteskranke «behandelt» wurden. «Magische Medizin» kommt bei Google 2009 auf 279'000 Treffer und «Medizin und Aberglaube» auf 102'000 aktuelle Beiträge. Alternativmedizin floriert auch in Münsingen, wie ein Blick in das Telefonbuch oder in Zeitungsinserte bestätigt. Es gibt drei

Naturheilpraxen im Dorf. Astrologie, Feng Shui, Kinesiologie, Float Gate, Shiatsu, TCM und viele weitere Angebote verheissen Stressabbau, Gesundheit und Wohlbefinden. Mit dem Angebot steigt auch die Nachfrage.

Was heisst das alles? Der Placeboeffekt erklärt auch heute manches. Die positive Erwartung des Kranken und der Glaube an den Heiler und an das vermeintliche Heilmittel sind ein Teil der Wirkung. Gespräche und menschliche Zuwendung kommen in der technischen Medizin oft zu kurz und werden in der alternativen Szene gesucht und gefunden.

Der Placeboeffekt

Placebo (lat. Ich werde gefallen) nach dem Roche Lexikon Medizin ein «wirkstofffreies, äusserlich vom Original nicht unterscheidbares Leer- oder Scheinmedikament». Der Placeboeffekt wurde in vielen Studien nachgewiesen. Scheinmedikamente oder auch Scheineingriffe haben in bis zu 80 Prozent der Fälle die gleiche Wirkung gegen Schmerzen, Schlafstörungen und viele andere Leiden wie das Original. Ein neuer Erklärungsversuch dieses Effektes nimmt an, dass durch den psychischen Prozess der positiven Erwartung körpereigene Hormone (Endorphine, sog. Glückshormone) ausgeschüttet werden und so den Selbstheilungsprozess des Körpers verstärken.³

Seuchen

Bis weit ins 19. Jahrhundert waren die Bevölkerung und die Ärzte den vielfältigen Epidemien hilflos ausgeliefert. Die Ursachen und Übertragungswege waren unbekannt und wirksame Heilmittel fehlten. Nach mittelalterlichen Vorstellungen galten Seuchen als Strafe Gottes für das sündige Leben. Gebete, Busse und Einkehr und die Anrufung der Heiligen Rochus und Sebastian waren dringender als hygienische Massnahmen. Die Ärzte entwickelten gelehrte Theorien: «Tellurisch-magnetische oder elektrische Kräfte» oder «Miasmen» (schädliche Ausdünstungen in der Luft) unter dem Einfluss des Wetters und der Gestirne wurden beschuldigt.⁴ Entsprechend vielfältig waren die Abwehr- und Behandlungsmethoden. Seuchenpolizeiliche Massnahmen wie Quarantänen standen im Vordergrund. Märkte wurden verboten, Bäder geschlossen, Häuser ausgeräuchert oder gar verbrannt.⁵ Die Ärzte verordneten Aderlässe, Brech- und Abführmittel und zahlreiche Medikamente, die aus heutiger Sicht mehr schaden als nützen.

Die Pest, der schwarze Tod, war seit dem Mittelalter gefürchtet. Der 1894 entdeckte Erreger wird durch Rattenflöhe von Nagern auf die Menschen übertragen. Dem Seuchenzug von 1347 bis 1352 fiel ein Drittel der europäischen Bevölkerung zum Opfer, in Bern gar die Hälfte.⁶ In den Seuchenjahren 1611/12 und 1628/29 starben in der Kirchgemeinde Münsingen 549 und 605 Personen bei einer geschätzten Bevölkerungszahl von 2'400.⁷

Pocken, die seit der Antike bekannte Viruskrankheit, wird durch Tröpfchenübertragung von Mensch zu Mensch verbreitet. Sie war bis ins 19. Jahrhundert eine gefürchtete Kinderkrankheit, die immer wieder Todesopfer forderte, so bei uns 1826 und 1830/31. Noch 1922/23 berichtete der Münsinger Arzt Dr. von Greyerz von mehreren Pockenfällen.⁸ Die 1797 in England eingeführte Impfung mit Kuhpocken setzte sich bei uns nur langsam durch, wie unter anderem in Jeremias Gotthelfs «Annebäbi Jowäger» nachzulesen ist. Dank weltweiten Impfkationen ist die Krankheit seit 1978 ausgerottet.⁹

Die Grippe (Influenza), einst Faulfieber genannt, ist eine alte Viruskrankheit, die heute in Form der Vogel- und Schweinegrippe erneut Schlagzeilen macht. Der «Spanischen Grippe» fielen 1918 20'000 Schweizer zum Opfer, davon



Abb. 1 Pestarzt beim Beulenaufschneiden, Holzschnitt von 1482.

4'700 Bernerinnen und Berner. Problematisch ist die Wandelbarkeit des Erregers, welche alljährliche Impfungen erfordert.

Die Rote Ruhr war im 18. und 19. Jahrhundert so gefürchtet wie heute Krebs. Unwissenheit und Armut bei miserablen hygienischen Verhältnissen begünstigten die Ausbreitung der Krankheit. Die Fliegen hatten leichtes Spiel, den 1898 entdeckten Erreger von verseuchten Aborten auf Lebensmittel zu übertragen. Im Juli 1750 starben in Münsingen 40 Personen an der Ruhr, meistens Kinder. Der Ruhrepidemie von 1836/37 erlag im Kanton Bern ein Drittel der Erkrankten, vier Fünftel davon Kinder.¹⁰ Einen deutlichen Rückgang der Ruhrerkrankungen brachte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Erstellung von Jauchegruben, wo auch die menschlichen Exkremente fliegensicher gelagert wurden.

Die heute heilbare Lepra (Aussatz) ist schon im Buch Mose beschrieben und war im Mittelalter auch bei uns gefürchtet.¹¹ Der schleichende Verlauf führt im Laufe von Jahren zu schweren Verstümmelungen von Gesicht und Gliedmassen. Wer in der so genannten «Siechen-schau» von einer ärztlichen Kommission als leprös befunden wurde, war lebenslänglich aus der Gesellschaft ausgeschlossen, wurde in einem Siechenhaus isoliert oder als «Feldsiech» zum Betteln gezwungen. Mit auffälligen Kleidern und Lärminstrumenten musste er die Mitmenschen warnen, um eine Ansteckung zu vermeiden. Nach dem spontanen Rückgang der Lepra bei uns im 17. und 18. Jahrhundert nahmen die Siechenhäuser auch andere Chronischkranke auf, beispielsweise Syphilispatienten.¹²

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts stand der Typhus (Nervenfieber) bei den Seuchen an vorderster Stelle. Die Ansteckung erfolgt durch verseuchte Lebensmittel oder Trinkwasser. In Münsingen forderte eine Typhusepidemie nach dem eidgenössischen Schwingfest 1873 neun Tote. Im Kappeli wurde deshalb ein Notspital mit 40 Betten eingerichtet. Infektionsquelle war ein verseuchter Sodbrunnen beim «Klösterli».¹³ Ab 1908 hatte auch die Irrenanstalt während Jahren mit Typhusfällen bei Patienten und Personal zu kämpfen.¹⁴ Heute ist der Typhus dank Impfungen und Antibiotika unter Kontrolle.

Wo stehen wir heute? Nach dem Siegeszug der Antibiotika in der Mitte des 20. Jahrhunderts und immer neuen Impfstoffen kam Euphorie auf. Viele Infektionskrankheiten schienen besiegt zu sein. Heute müssen wir ernüchert feststellen, dass das nur bei den Pocken gelungen ist. Zunehmende Antibiotikaresistenzen bereiten Sorge, so auch bei der wieder zunehmenden Tuberkulose. Aids, Sars, Schweinegrippe und andere Krankheiten sind ungelöste Probleme und stellen gewaltige Herausforderungen an die Medizin und die Pharmaindustrie. Vorwiegend ideologisch begründete Impfgegnerschaft führte von 2006 bis 2009 in der Schweiz zu einer Masernepidemie mit über 4'000 Fällen.

Ärztliche Berufe

Die Scherer und Bader

Als Erste berufsmässig im Gesundheitswesen tätig waren die Bader wie zum Beispiel Peter Stucki im Mühletal, der 1412 sein Badstubenrecht an Hans Frei verkaufte. 1671 musste Niklaus Studer für seine Badestube der Gemeinde Münsingen zwei Pfund Zins abliefern.¹⁵ Zu den Aufgaben der Bader gehörte neben dem Betrieb der Badestube auch das Schröpfen, das Haarschneiden und der Aderlass. Damit gerieten sie in Konflikt mit den Scherern, den handwerklich ausgebildeten Wundärzten. So verbot der Rat 1471 den Badern die Wundbehandlung, das Aderlassen und das Zähnebrechen.¹⁶ Im Münsinger Herrschaftsurbar von 1572 lesen wir: »Georg Mentzer, Scherer und Bader git jerlich der herschafft boden und herschafft Zins 2 Schilling, 6 Pfennig.«¹⁷

Die Handwerksordnung von 1628 schrieb für das Handwerk der Scherer und Wundärzte eine dreijährige Lehre bei einem Meister vor.



Abb. 2 Badeszene mit Bewirtung am Nebentisch (anonymer Holzschnitt aus dem 16. Jh.).

Nach der vierjährigen Wanderschaft als Geselle entschied eine Prüfung vor den Doctoren (den studierten Stadtärzten) und Meistern über die Aufnahme in die Meisterschaft und die Zunft, die 1502 gegründete Chirurgische Societät.¹⁸ Diese Vorschriften dienten vor allem auch der Bekämpfung der weit verbreiteten Quacksalberei. Viele der patentierten Meister bildeten sich anschliessend in Basel, in Strassburg oder an einer andern ausländischen Universität weiter. Eine Klasse für sich bildeten die nur für innere Krankheiten zuständigen Stadtärzte. Sie hatten im Ausland studiert und doktoriert und verachteten die Wundärzte oder Chirurgen – wohl zu Unrecht, wie Carl Müller feststellte: »Der Unterschied zwischen einem studierten Arzt und einem guten Schärer war überhaupt gering, denn auch den wissenschaftlich ausgebildeten Ärzten standen damals wenig zuverlässige, objektive Untersuchungsmethoden zur Verfügung.«¹⁹



Abb. 3 Amputation eines Unterschenkels in der Schlafkammer des Patienten. Holzschnitt von Wilhelm Traut 1652.

Vom Handwerker zum studierten Arzt

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam Bewegung in die Ausbildung der Ärzte, unter anderem auch auf Grund eines Gutachtens des Arztes, Dichters und Magistraten Albrecht von Haller. 1797 entstand in Bern das private Medizinische Institut zur Ausbildung von Landärzten und zur Vorbereitung der Medizinstudenten auf ein Studium im Ausland.²⁰ «Dabei ging man von der als selbstverständlich angenommenen Voraussetzung aus, dass für Landärzte einfache Kenntnisse genügten, da auch die Krankheiten der Landleute einfacher seien als jene der Städter.»²¹ Aufnahmebedingungen waren Lesen, Schreiben und Rechnen. Erst ab 1818 waren Lateinkenntnisse erforderlich.

1805 entstand aus dem Institut die Medizinische Fakultät der neugegründeten Akademie mit vorwiegend deutschen, nun auch hauptamtlichen Professoren. Die 1809 gegründete Medizinisch-Chirurgische Gesellschaft des Kantons Bern, die Vorgängerin der heutigen Kantonalen Ärztesgesellschaft, hatte zum Ziel, den Berufsstand durch ein einheitliches Erscheinungsbild und durch eine normierte Ausbildung aufzuwerten.²² Ein wichtiger Schritt dazu war die in der Folge des politischen Umsturzes von 1831 erfolgte Gründung der Universität Bern. Die Medizinische Fakultät zählte damals acht Professoren, 43 Studenten und sieben Institute oder Kliniken. Damit war der Anfang zu einer bis in die heutigen Tage zunehmenden Spezialisierung gemacht. 2009 zählte die Fakultät 17 Institute, 41 Kliniken, 11 Professorinnen, 184 Professoren, 617 Studentinnen und 390 Studenten!

Im kantonalen «Gesetz über die Ausübung der medizinischen Berufsarten» von 1865 wurde nur noch als Arzt anerkannt und zur Berufsausübung zugelassen, wer an einer Universität studiert hatte und in Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe ausgebildet war. Erst 1877 wurde die ärztliche Ausbildung im sogenannten Freizügigkeitsgesetz durch den Bund geregelt. Dieses Gesetz blieb 130 Jahre lang in Kraft. 1901 entstand durch Zusammenschluss regionaler Gesellschaften die FMH (Foederatio medicorum helveticorum), die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte, die heute rund 30'000 Mitglieder zählt. Seit 1931 ist die FMH für die Erteilung der Spezialarztstitel, heute Facharztstitel, zuständig. Seit 2002 tut sie dies in staatlichem Auftrag. 2008 gab es 44 verschiedene Facharztstitel.



Abb. 4 Das Doktorhaus an der Bernstrasse 10, wo die Ärzte Hans Ulrich K pfer, Friedrich von Ins, Walter von Greyerz, Eduard Baumann und Pietro Eichenberger nacheinander praktiziert haben. Dr. K pfer war nebenbei auch Landwirt.

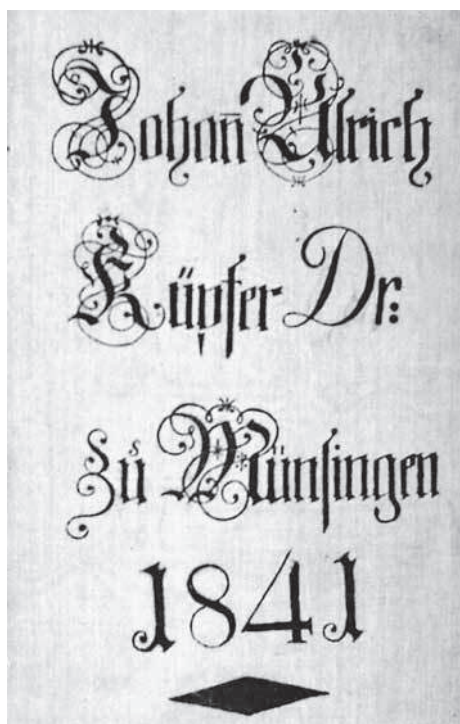


Abb. 5 Maltersack von Dr. K pfer.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gab es in Münsingen zwei bis drei Ärzte, die neben der Praxis auch das Spital betreuten. Im Telefonbuch von 2008 finden sich 26 in Münsingen tätige Ärztinnen und Ärzte, die elf Fachgebiete vertreten. 2003 haben sich zwölf Praktizierende aus Münsingen und Umgebung zum Verein «Aarmed – Aaretaler Hausärzte» zusammengeschlossen. Die regelmässigen Treffen dienen der Fortbildung, der Qualitätskontrolle und der Organisation des Notfalldienstes, der seit 2008 in Zusammenarbeit mit dem Spital geleistet wird.²³ In jüngster Zeit wird auch in Münsingen der Mangel an Hausärzten spürbar.

Dr. Johann Lory und seine private Nervenklinik

Hans Maurer

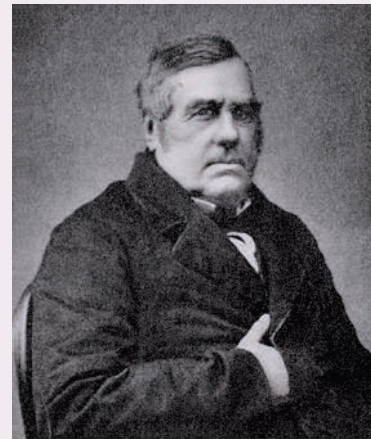


In Konolfingen-Stalden steht heute noch das 1777 erbaute und denkmalgeschützte Bauernhaus, in dem Johann Lory 1807 auf die Welt kam. Der Bauernbub wurde Arzt und Wundarzt mit kantonalem Patent und eröffnete 1830 in der hintern Schmiede an der Bernstrasse in Münsingen (heute Centralgarage Moser) eine Arztpraxis. 1836 konnte er die Liegenschaft mit Wohnhaus, Schmiedeeinrichtung, Sodbrunnen sowie einem Drittel Anteil an einem Ofenhaus und Land dem Hufschmied Johann Bürki abkaufen.

Mitbenützer des Ofenhauses waren sein Nachbar und Kollege Dr. Hans Ulrich Küpfer sowie Christian Maurer. Im gleichen Jahr schloss Lory mit dem damaligen Münsinger Schlossherrn Alfred de Rougemont einen Tauschvertrag ab: Lory überliess ihm ein Heimwesen gegenüber dem Gasthof «Ochsen» und erhielt dafür das «untere Schloss zum Abtragen». ²⁴ Das Abbruchmaterial diente vermutlich 1839/40 zum Neubau eines Doktorhauses an der Thunstrasse, dem heutigen Jugendheim Lory. In diesem Haus betrieb Dr. Lory bis zu seinem Tod eine private Nervenheilanstalt mit zwölf Plätzen, die er in einem Zeitungsinserat wie folgt ankündigte: «Aufgenommen werden hypochondrische, melancholische und auch solche Kranke, welche, wenn sie auch von Zeit zu Zeit etwas aufgeregt werden mit ihren Ideen behaftet sind, überdies noch alle Arten mit Verstimmtheit verbundener Nervenkrankheiten, jedoch nur

aus gutem Hause und männlichen Geschlechts (...) Nähere Auskunft erteilt mit Vergnügen Dr. Lory in Münsingen bei Bern.» ²⁵ So gab es also in Münsingen eine private psychiatrische Klinik 15 Jahre vor der Eröffnung der Waldau und 55 Jahre vor der Inbetriebnahme der Kantonalen Irrenanstalt, dem heutigen PZM, allerdings nur für zahlungskräftige Männer!

Der Öffentlichkeit diente Dr. Lory als Gemeinderat und Amtsverweser (Stellvertreter des Regierungsstatthalters). Er war 1867 Mitinitiant und erster Präsident der Sekundarschule, die bis zur Übernahme durch die Gemeinde während 20 Jahren durch einen privaten Verein betrieben und finanziert wurde. Lory hatte aus zwei Ehen zehn Kinder. Ein Sohn praktizierte als Arzt in Tägertschi und Bern. Der berühmteste war Carl Ludwig Lory, der Stifter des Loryspitals in Bern (→ [Kurzbeitrag in diesem Kapitel](#)).



Dr. Johann Lory,
Präsident der ersten Sekundarschulkommission von 1867.

Abb. 6 Die «hintere Schmiede» an der Bernstrasse beherbergte ab 1830 die Praxis von Dr. Lory.

Abb. 7 Die private Nervenheilanstalt des Dr. Lory im 1840 neu erbauten Lorystock.

Abb. 8 Dr. Johann Lory.

Das Siechenhaus der Kirchhöre

Das Siechenhaus Münsingen wird im Berner Ratshandbuch 1471 erstmals erwähnt und stand an der Bernstrasse zwischen Dorf und Schwand. Dazu gehörte eine dem Heiligen Antonius, dem Schutzpatron der Kranken, geweihte Kapelle. Der «Lotzenbrunnen», die nahe gelegene, nach dem Heiligen Luzius benannte Quelle, versorgte die Bewohner mit Wasser. Diese Quelle fliesst heute noch in die Wasserversorgung des PZM. Eine weitere in der Nähe gelegene Wasserfassung, die heute noch Siechenquelle heisst, gehört heute der Baumschule Daepf (→ Kap. 5.4). Das Siechenhaus diente anfänglich der Isolierung und Betreuung der Aussätzigen, später auch andern Chronischkranken. Wer Geld hatte, musste sich einen Platz kaufen, für die Armen zahlte das Siechengut der Gemeinde, das durch Vergabungen geäuftet wurde.

Im 18. Jahrhundert genügte das Haus den Ansprüchen nicht mehr. Die Münsinger Gutsbesitzer lehnten jedoch 1811 den Vorschlag für den Bau eines neuen Krankenhauses aus finanziellen Gründen ab. So diente das baufällige Gebäude fortan armen Familien als Unterkunft, bis am 10. Dezember 1845 ein Brand das Ende brachte und das Land schliesslich verkauft wurde. Übrig blieb einzig der Opferstock, der heute noch mit der Inschrift «Steuret den Armen» in der Kirchhofmauer steht.²⁶

Von der Krankenstube im Blumenhaus zur Spital Netz Bern AG

1835 beschloss der Bernische Grosse Rat die Errichtung von Notfallstuben in peripheren Regionen des Kantons (Oberland, Emmental, Ob- und Nidwalgau, Jura und Schwarzenburg), um damit die weit verbreitete Armut zu bekämpfen und zu mildern. Von den wohlhabenden Leuten wurde erwartet, dass sie sich zu Hause ärztlich behandeln und pflegen liessen. Mit diesen Notfallstuben waren die Standorte der späteren Spitäler nach längeren Diskussionen gegeben. 1847 wurde mit dem Armengesetz die rechtliche Grundlage zur staatlichen Finanzierung der Krankenstuben geschaffen, die sich in der Folge zu Bezirks- und Regionalspitälern entwickelten.²⁷

In Münsingen gab es keine Notfallstube. Die Initiative zur Schaffung einer Krankenstube ging von der Kirchgemeinde aus. Im August 1877

wählte die Kirchgemeindeversammlung folgende fünf «wohlgesinnte» Männer in eine Gründungskommission für eine Krankenstube: Kommandant von Wattenwyl in Rubigen, der spätere Präsident der Krankenhausdirektion, Oberst von Erlach im Schwand, Grossrat Gäumann in Tägertschi, Gemeindepräsident Schindler in Tonisbach und Pfarrer Hiss in Münsingen.²⁸ Kirchgemeinde und private Spender legten 25'000 Franken zusammen. Der Staat Bern vermietete im 1877 erworbenen Blumenhaus beim Schloss zwei Zimmer für 500 Franken jährlich und bewilligte ein Staatsbett. Ein Frauenkomitee beschaffte den bescheidenen Hausrat, der Dorfarzt Dr. Friedrich von Ins die medizinischen Geräte und zusammen mit dem Präsidenten den Wein. Dabei hatten sie sich an die kantonalen Reglemente für die Einrichtung und den Betrieb der Notfallstuben zu halten: «Nur Notfälle im engeren Sinn durften aufgenommen werden wie z.B. Scheintod, Blutungen aus inneren Ursachen, Schlagflüsse, schwere Verletzungen, eingeklemmte Brüche, Urinverhaltung und schwere hitzige Krankheiten.» Der Arzt war verpflichtet, «die Behandlung nach bestem Wissen und Gewissen zu leiten, die Kranken in möglichst kurzer Frist zu heilen und sich dabei der grössten Sparsamkeit zu befleissen, wie es einer Armenanstalt angemessen ist».²⁹ Im Gegensatz dazu war die Verpflegung reichlich bemessen: Die ganze Kost bestand morgens, mittags und abends aus einer Suppe. Dazu gab es mittags eine ganze Portion Gemüse und 12 Lot (entspricht 195 Gramm) Fleisch und abends eine ganze Portion Gemüse. Pro Tag erhielt zudem jeder Patient ein Pfund Brot, ausserdem Obst-, Mehl- und Milchspeisen sowie Nudeln.

Am 1. Januar 1879 wurde die Krankenstube mit acht Betten eröffnet. Betreut wurden die Patienten von der Wärterin Marie Balsiger, unterstützt von einer Magd und von Dr. von Ins. Im ersten Jahr wurden 21 Kranke während 518 Tagen gepflegt bei einem Kostgeld von 1.25 Franken. Nach zehn Jahren waren es 72 Patienten mit 1'930 Pflagetagen und das Kostgeld war auf 70 Rappen gesenkt worden. Weil die zwei Zimmer ohne Nebenräume und mit miserablen sanitären Einrichtungen immer weniger genügten, beschloss die Kirchgemeindeversammlung im März 1890 einen Krankenhausneubau am Sauerbrunnengässli (heute Krankenhausweg 6).³⁰

Der erste Spitalneubau von 1891

Das von Architekt K nitzer aus Worb geplante Krankenhaus mit 20 Betten konnte am 28. Oktober 1891 bezogen werden. Die Baukosten beliefen sich auf 37'700 Franken. Die bisherigen Wärterinnen wurden durch Krankenschwestern ersetzt, welche das Diakonissenhaus Riehen bis 1942 ununterbrochen zur Verfugung stellte. Trägerschaft des Spitals blieb bis 1911 die Kirchgemeinde. Die Kirchgemeindeversammlung genehmigte Budget und Rechnung und legte das Kostgeld fest. Der Kanton bewilligte 1895 ein viertes Staatsbett. Das Defizit zahlte die Kirchgemeinde. Erst mit der Verselbständigung der oberen Bezirke zur Kirchgemeinde Stalden (→ Kap. 3.1) drängte sich eine neue Lösung auf und das Krankenhaus wurde fortan durch einen Verein getragen, der erst 1977 durch einen Gemeindeverband abgelöst wurde.

Das Haus und die Einrichtungen wurden laufend erneuert: 1899 wurde das elektrische Licht installiert, 1903 brachte der neue Arzt Dr. Walter von Greyerz den ersten Operationstisch ins Haus, 1921 folgte der erste Röntgenapparat und 1931 der erste Radioapparat. 1931 wurde auch der erste gedruckte Jahresbericht veröffentlicht. Dieser erwähnte als schwieriges Problem die vielen Verkehrsunfälle, die früher viel seltener gewesen seien.



Abb. 9 Blumenhaus: Das 1790 als Orangerie erbaute Blumenhaus beherbergte von 1879 bis 1891 die Kranken- oder Notfallstube der Kirchgemeinde.

Abb. 10 Das Krankenhaus nach dem Laubeneinbau von 1900. Es wurde 1933 an den Altersheimverein verkauft und dient heute der Gemeinde der Evangelisch Taufgesinnten als Altersheim.

Abb. 11 Das Krankenhaus von 1891.

Carl Ludwig Lory, der Stifter des Loryspitals

Hans Maurer



Abb. 12 Das Loryspital 1929, erbaut vom international tätigen Berner Architekten Otto Rudolf Salvisberg.

Carl Ludwig Lory wurde am 21. Oktober 1838 in Münsingen geboren, wo sein Vater Johann Lory, der Erbauer des Loryheims, seit 1830 eine Arztpraxis führte.³¹ Den ersten Schulunterricht bekam Carl Ludwig durch einen Hauslehrer, dann besuchte er die Lateinschule in Bern. Nach dem Wunsch des Vaters hätte er Theologie studieren sollen, er wollte aber Kaufmann werden. Nach einem Welschlandaufenthalt in Payerne absolvierte er eine kaufmännische Lehre in einer Eisenhandlung in Basel.

Lehr- und Wanderjahre

Carl Ludwig Lory wollte in die Fremde. Schon mit 19 Jahren reiste er nach Moskau, wo er vorerst bei einem Popen Russisch lernen musste. Er fand dann eine Stelle in einer grossen Firma. Mit der Übernahme eines bankrotten Chemikaliengeschäfts machte er sich selbständig und musste hart um sein

Auskommen kämpfen. Die Wende brachte die Übernahme der Vertretung der Basler Chemiefirma Geigy für Russland. Lory und seine Mitarbeiter wurden wichtige Pioniere des schweizerischen Exporthandels im Zarenreich. «Sie haben dem Heimatland im fernen Osten einen ehrenvollen Namen verschafft.» Die Erfolge der Firma sprachen sich auch in der Schweiz herum. 1874 wollte Bundespräsident Schenk Carl Ludwig Lory zum Schweizerkonsul in Moskau ernennen, doch dieser lehnte ab, weil er andere Pläne hatte.

1877 übergab Lory das Geschäft seinem Mitarbeiter und Freund Billo und kehrte nach 20 erfolgreichen Geschäftsjahren zurück in sein Elternhaus in Münsingen (das heutige Loryheim), das er schon 1872 nach dem Tode des Vaters seinen Geschwistern abgekauft hatte.³² Als einzigen Luxus liess er schöne Gartenanlagen errichten.

Fruchtbares Wirken in der Heimat

Der 40-jährige Jungrentner betätigte sich fortan als begeisterter Bergsteiger. Er regte den Bau der Gaulhütte an, die er auch finanzierte und dann dem SAC schenkte.³³ Mehrmals reiste er nach Italien und betätigte sich als eifriger Kunstsammler. Der Junggeselle stellte sich an die Spitze der grossen Familie und übernahm die Leitung der Erziehung von zehn Nichten und Neffen und mehr als einem Dutzend entfernter Verwandter unter dem Motto «Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit».

1885 wurde er in die Sekundarschulkommission Münsingen gewählt. Die Sekundarschule war damals noch eine private Institution. Sein Vater war 1867 einer der Initianten und der erste Präsident dieser Schule gewesen. 1888 schenkte Lory zusammen mit vier weiteren Bürgern der Gemeinde den Bauplatz zum Bau eines neuen Schulhauses, des heutigen Mittelwegschulhauses, und ab 1890 spendete er der Schule während 17 Jahren jährlich 700 bis 800 Franken zur Verbilligung der Schulgelder.³⁴ 1889 wurde er vom Kirchgemeinderat auch in die Baukommission für den Erwerb oder Neubau eines Krankenhauses gewählt. Nach der Eröffnung des neuen Krankenhauses 1891 ermöglichte Lory aus eigenen Mitteln die Verbilligung der Pflögetaxe für alle Patienten von 70 auf 50 Rappen.³⁵

Fürsprecher Paul Keller, der zeitweilig in Münsingen wohnte und Vater der berühmten Puppenspielerin Therese Keller war, hat als Zeitzeuge unter anderem Folgendes festgestellt: «Der hervorragendste Dorfgenosse war C. L. Lory, der Millionär und Stifter des Loryspitals. Er und das Dorf verstanden sich nicht. Er hatte etwas von der Welt gesehen, war aufgeschlossen und welt erfahren. Er stiess sich an der Enge des Dorfes und die Dörfler betrachteten ihn als Wundertier. Von beiden Seiten versuchte man sich zu nähern, doch vergeblich. Einmal wurde der Frauenchor zum Lory-Stock gesandt, um den grossen Mann zu versöhnen. Die



Abb. 13 Carl Ludwig Lory in den 1890er-Jahren.



Abb. 14 Das Loryhaus zu Zeiten des C.L. Lory, Gemälde, signiert «E. Hodel 1881».

Sängerinnen hatten aber Pech bei der Auswahl ihrer Lieder. Sie sangen dem Krösus «Umsonst suchst du des Guten Quelle», was er natürlich auf sich bezog und sauer reagierte.»³⁶

Mit 60 Jahren musste sich Lory einer schweren Operation unterziehen, die Prof. Theodor Kocher mit bestem Erfolg durchführte. Carl Ludwig Lory starb am 5. Dezember 1909 nach einem Schlaganfall.

Das Erbe

Im Testament vom 9. April 1904 mit späteren Nachträgen setzte Lory die Insel- und Ausserkrankenhauskorporation des Kantons Bern als Haupterbin seines Vermögens von fast fünf Millionen Franken ein. Die Verwendung des Geldes war an präzise Bedingungen geknüpft: Es sollte zur Erweiterung des Inselspitals verwendet werden, damit nicht mehr so viele Kranke abgewiesen werden mussten. Die Neubauten sollten «zur Pflege meiner leidenden Mitmenschen dienen, nicht zur Lehre» und durften nur erstellt werden, wenn der Staat die Betriebskosten übernahm. Nach Ausrichtung zahlreicher bedeutender Legate und Renten an Angehörige

und Angestellte, an die Waldau, das Sanatorium Heiligenschwendli, das Kinderspital und das Kunstmuseum standen dem Inselspital schliesslich fast 3.5 Millionen Franken zur Verfügung.³⁷

Sämtliche Steuern und Abgaben auf allen Vergabungen waren durch die Inseleinkorporation zu bezahlen. Die Angehörigen wurden mit der Aufsicht über den Testamentsvollzug beauftragt und erhielten das Recht, das Erbe heraus zu verlangen, wenn die Anordnungen des Stifters nicht befolgt würden. Das führte denn auch noch zu einer Auseinandersetzung bis vor das Obergericht, wo die Insel Recht bekam.

Da der Staat die Betriebskosten der dringend nötigen Neubauten nicht übernehmen konnte oder wollte, geschah vorerst ausser gehässigen Briefwechseln und Pressekampagnen nichts. Erst 1919 konnte mit Lory-Geld auf dem «Engländerhubel» günstiges Bauland gekauft werden. Ab 1923 ermöglichte das neue Inseleinkorperationsgesetz mit Kopfbeiträgen von Kanton und Gemeinden die Finanzierung des Spitalbetriebs. Damit war der Weg endlich frei zum Bau des Loryspitals, das am 21. Oktober 1929, dem Geburtstag des Stifters, eingeweiht werden konnte.³⁸

Es blieb sogar noch Geld übrig, welches 1954 den Bau des Anna-Seiler-Hauses (so genanntes Loryspital II) und 1955 die Renovation des Loryspitals finanzieren half. So wurde der Wille des grosszügigen Stifters nach 20 und mehr Jahren endlich umgesetzt.³⁹

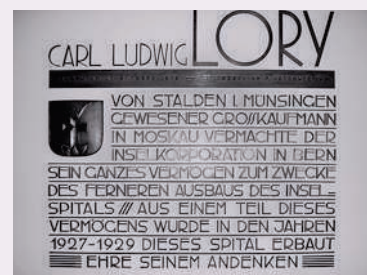


Abb. 15 Die Gedenktafel in der Eingangshalle des Loryspitals.

Das Spital von 1935

Mit den Jahren stiegen die Patientenzahlen, die Ansprüche und die Kosten, und schon bald stellte sich erneut die Frage eines Neubaus. 1935 entstand im «Herrenbäumli» zwischen Krankenhaus- und Lerchenweg das von den Architekten Dubach und Gloor geplante Spital mit 34 Betten für 469'000 Franken. Beiträge der fünf damaligen Spitalgemeinden Münsingen, Rubigen, Tägertschi, Häutligen und Konolfingen (für die Schulgemeinde Gysenstein), des Kantons, der Erlös des Verkaufs des alten Spitals und eines Basars und freiwillige Spenden deckten die Kosten. Das neue Spital wurde im April 1935 eröffnet.⁴⁰

In der ärztlichen Betreuung der Spitalpatienten spiegeln sich der Fortschritt der Medizin und die zunehmende Spezialisierung: Bis 1930 war immer nur ein Arzt, der zugleich im Dorfe eine Allgemeinpraxis führte, für das Spital zuständig: Von 1879 bis 1903 war das Dr. Friedrich von Ins, anschliessend Dr. Walter von Greyerz, von 1920 an in jährlichem Wechsel mit Dr. Willi Pfister. 1931 kam mit Dr. Ernst Schreiber der erste Spezialarzt für Chirurgie ins Haus. Neben chirurgischen und gynäkologischen Fällen und Geburten war er als erster Chefarzt auch für die administrative Leitung zuständig. Internistische Patienten konnten zwischen den drei Spitalärzten Walter Fischer (seit 1932), Walter von Greyerz und Ernst Schreiber wählen.

Die Kriegsjahre brachten besondere Probleme. Einerseits waren zeitweise alle Ärzte im Militärdienst und wurden durch den Psychiater Dr. Doepfner von der Heil- und Pflegeanstalt vertreten. Andererseits beanspruchten Soldaten und französische Internierte zusätzliche Betten. 1941 wird als besonderes Ereignis das Eisenbahn-

unglück von Kiesen erwähnt. Ein schwerverletzter Postbeamter starb im Spital. 1943 wurde das «Stöckli» als Personalhaus eingeweiht, was im Spital mehr Platz schuf und eine Erweiterung auf 54 Betten erlaubte. 1945 wurde mit dem Penicillin das erste Antibiotikum eingeführt und 1946 die Kohle- durch eine Ölheizung ersetzt.

1949 wurde die Existenzberechtigung eines Kleinspitals heftig diskutiert und bei der Finanzierung wurden der Wohltätigkeit und freiwilligen Spenden eine grosse Bedeutung beigemessen. Der langjährige Direktionspräsident Pfarrer Rudolf Müller verteidigte das Spital Münsingen mit folgenden Worten: «Was uns aber kein Spitalgrossbetrieb jemals geben kann und unser Dasein berechtigt, ist der persönliche Einsatz der Spitalgemeinde für ihr Werk und das Wohlergehen ihrer Kranken, das gemeinsame Tragen von Freud und Leid und die gemeinsame Verantwortung.»⁴¹ Der Umfang der in den Jahresberichten über Jahre aufgelisteten Bar- und Naturalspenden ist aus heutiger Sicht in der Tat erstaunlich und auch erheiternd. Sogar Jauche wurde gespendet! Noch 1959 trug das Frauenkomitee bei der jährlichen «Eiersammlung» 5'512 Eier und zahlreiche weitere Lebensmittel und 11'900 Franken in bar zusammen.

1961 nahm die erste Hausbeamtin die Arbeit auf und Peter Lüthi wurde Verwalter erst im Nebenamt, ab 1974 im Hauptamt. Vorher hatte Lehrer Karl Burkhalter Kasse und Buchhaltung in der Freizeit geführt. 1963 übernahm der Internist Dr. Peter Burri die Verantwortung für die medizinische und die Röntgenabteilung und 1973 trat Dr. Hans Ulrich Funk als erster Chefarzt für innere Medizin sein Amt an.

1966 geriet der Schwesternhausbasar zum grossen Dorffest und zwei Jahre später konnte das Haus auf dem Land der ehemaligen Gärtnerei Balsiger am Lerchenweg eingeweiht werden. 1970 trat der erste Assistenzarzt sein Amt an. Vorher hatten die einweisenden Ärzte bei den Operationen ihrer Patienten assistiert. 30 Jahre lang war der Personalmangel ein grosses Problem. In den 1960er-Jahren wurde zudem der Platzmangel akut, besonders für chronisch Kranke, was erneut eine Neubauplanung auslöste: Am Höheacker wurden über 15'000 Quadratmeter Land gekauft und ein Projekt mit 100 Betten entworfen, das 1975 hätte realisiert sein sollen. Wegen der Finanzmisere des Kantons wurde das Projekt jedoch 1973 abgebrochen und als Ersatz

Naturalgaben:

3 Stück Baumwollstoff, 20 Eierzöpfli, 7 Tischdecken, 2 Paar Finken, 4 Paar Bettsocken, 7 Züpfen, 1 Kesseli Butter, 2 Putzkessel, Bürsten, 1 Verbandkessel, 2 Kehrrichteimer, 4 Milchhafen, 2 Besteckkörbli, von mehreren Orten Rhabarber und Salat, 2 Glas Birnen, 1 Glas Aprikosen, 8 Gläser Konfitüre, 6 Suppenteller, 2 Körbli Johannisbeeren, 1 Körbli Erbsen, 2 Radiokopfhörer, ein Oelgemälde, 1 Radioapparat mit Lautsprecher, Stoff zu Liegestuhl-Matratzenüberzügen, 32 Körbe Äpfel, 1 Korb Blumenkohl, 2 Körbe Zwetschgen, 1 Korb Pflaumen, 2 Torten, 1 Korb Bohnen, Gurken, 2 Säcke Lindenblüten, 1 Wifelapparat, 11 Blumenvasen, 23 Säcke Kartoffeln, 4 Körbe Birnen, 400 kg Kohlen und Brikett, 1 Ster Buchenstöckli; von Tägertschi: 6 Fuder Mist, 2 Körbe Herbst-rüben, 1 Sack Kabis, 1 Sack Spinat, 3½ kg Käse, 1 wollene Jacke, Seife, 1 Glätte-Aermelböckli, 10 Kalender, 1 Schachtel Charivari, 3 Bücher, 1 Sack Mehl, Lebkuchen, 5 kg Butter.



Abb. 16 Naturalgaben 1935 (Ausschnitt aus Jahresbericht).



Abb. 17 Südsicht des Spitals von 1935.

Abb. 18 Die Spitalanlage von 1987.

Abb. 19 Das alte Spital von 1935 nach der Renovation 1989.

das alte Spital renoviert und durch einen Anbau erweitert. Während diesen Arbeiten war das Spital im Herbst 1974 fünf Wochen lang geschlossen und die Patienten wurden in die umliegenden Spitäler ausgelagert.

Die Spitalanlage von 1987/89

Mit dem Segen des Kantons begann 1979 erneut eine Neubauplanung, diesmal auf dem bisherigen Spitalareal. 1983 bewilligte das Bernervolk das Neubauprojekt des Büros Iten und Brechbühl mit 67 Prozent Ja-Stimmen. Im April 1987 wurde das neue Spital bezogen und zwei Jahre später auch die Abteilung für Langzeitpflege im alten Spital von 1935.

Noch im alten Spital nahm 1985 mit Dr. Roger Rauch der erste Chefarzt für Gynäkologie und Geburtshilfe seine Tätigkeit auf. 1987 stiessen mit Dr. Jürgen Mahlich und Dr. Israel Gechter ein Anästhesist und ein Radiologe neu zur Ärztetequipe. 1996 wurde Dr. Marc Dubler Chefarzt für Anästhesie. Er übernahm auch die Verantwortung für den Rettungsdienst, der 2008 zwei Ambulanzen und neun ausgebildete Rettungsanitäter umfasste.

Ab 1994 kam mit der anhaltenden Kostensteigerung Bewegung in die Spitalplanung. Im November 1997 wurde in einer Volksabstimmung das Modell Partnerschaft angenommen und damit der Weg zum Abbau von Überkapazitäten frei gemacht. 1997 eröffneten die orthopädischen Chirurgen Dr. Markus Michel und Dr. Pierre Witschger im ehemaligen Stöckli ihre Privatpraxis, das Orthopädische Zentrum Münsingen OZM, und operierten fortan als Belegärzte im Spital. Ab 2003 versahen sie im Wechsel den Posten als Chefarzt für Orthopädie.

Der nächste Schritt im Kampf ums Überleben war 1999 die Fusion der Bezirksspitäler Münsingen und Oberdiessbach zum Regionalen Spitalzentrum (RSZ) Aare- und Kiesental, ein Spital an zwei Standorten mit Konzentration der akuten stationären Behandlung in Münsingen. Das Modell funktionierte jedoch nicht. Die Tagesklinik Oberdiessbach musste nach einem Jahr geschlossen werden, da sie nicht auf der neuen kantonalen Spitalliste stand und nicht genügend ausgelastet war. Damit wurde das ehemalige Bezirksspital Oberdiessbach mit 60 Betten zum reinen Pflegezentrum, aufgewertet durch die Übernahme der Langzeitpatienten des inzwischen geschlossenen Spitals Grosshöchstetten und derjenigen von Münsingen.

Betten	Erwachsene: 80	Säuglinge: 10
Patienten	stationär / teilstationär: 4'191	ambulant: 10'962
Durchschnittliche Aufenthaltsdauer	stationär: 6.1 Tage	
Personal	total 150 Stellen	davon 24 Ärzte und 63 Pflegende
Beschäftigte	durchschnittlich 279 Personen	

Tab. 1 Kennzahlen 2008 Spital Münsingen.



Abb. 20 Die Spitalanlage im Überblick (von rechts): Das neue Spital, das renovierte alte Spital und das zum orthopädischen Zentrum umgebaute «Stöckli».

Das Akutspital Münsingen entwickelte sich mit einem kantonalen Leistungsauftrag administrativ und medizinisch weiter, konnte seinen Marktanteil ausbauen und schloss sich 2002 zusammen mit den Berner Spitälern Ziegler und Tiefenau der Spitalgruppe Neue Horizonte (bestehend aus Aarberg, Belp und Lindenhof) an. Das Spital Münsingen wurde 2007 vom Kanton übernommen und zusammen mit den Spitälern Aarberg, Belp, Riggisberg, Tiefenau und Ziegler und dem Pflegezentrum Elfenau in die Spital Netz Bern AG integriert. Damit hatte das Konstrukt RSZ bereits nach acht Jahren ausgedient.⁴² Im Jahr 2009 war das Spital Münsingen eine erfolgreiche Klinik auf Wachstumskurs und verfügte über die Abteilungen Medizin, Chirurgie, Orthopädie, Gynäkologie, Geburtshilfe und Radiologie (seit 2008 mit einem Computer-Tomografen).

Das Pflegezentrum Oberdiessbach mit 93 Betten wurde durch den bisherigen Gemeindeverband aus 23 Gemeinden mit rund 43'000 Einwohnern, darunter Münsingen, weitergeführt und hiess jetzt Regionalverband für Pflege und Betreuung (PBZ) Aare-Kiesental.⁴³ Das Akutspital Belp wurde 2008 geschlossen und in ein Zentrum für Rehabilitation umgewandelt.

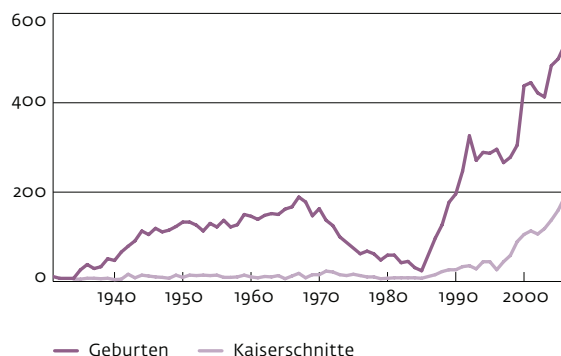


Abb. 21 Geburtsstatistik des Spitals. Für die Zunahme der Kaiserschnitte sind neben medizinischen immer mehr auch Life-Style-Gründe verantwortlich.

Vom Freiwilligen Krankenhilfsverein zur Spitex Aare-Gürbetal

Die Früchte der tätigen Nächstenliebe

Wie schon bei der Krankenstube 1877 ging die Initiative zur Gründung eines Krankenhilfsvereins von der Kirchgemeinde aus. Im ersten Jahresbericht steht dazu: «Schon längere Zeit hegten einige Kirchgemeindemitglieder den Wunsch, es möchte sich in der Kirchgemeinde Münsingen ein Krankenhilfsverein bilden. (...) Zu diesem Zweck wurden vor allem Frauen eingeladen, sich am 21. Juni 1896 im Kappeli zu versammeln.»⁴⁴ Mit 64 Mitgliedern wurde der Verein an diesem Tag nach Vorbildern in Worb und Münchenbuchsee gegründet.

Zu Beginn bestand die Hilfe für die Bedürftigen vor allem aus Naturalgaben. So wurden im ersten Jahr 830 Liter Milch, 450 Eier, für 43 Franken Brot und für 45 Franken Fleisch, Suppenrollen und Wein abgegeben. In den folgenden Jahren stieg die Milchmenge auf 2'500 Liter und über 1'000 Eier wurden verschenkt. Ab 1915 wurde die Ovomaltine zum bevorzugten Stärkungsmittel. Nachdem sich gezeigt hatte, dass die Abgabe von Lebensmitteln allein nicht genügte, wurden 1904 mit Frau Schmid eine erste und 1906 mit Helene Jenny eine zweite Pflegerin angestellt. Die Frauen waren für die Pflege und das Besorgen des

Haushalts zuständig und zwar in erster Linie unentgeltlich für arme Leute. Vermögende konnten die Dienste gegen Bezahlung in Anspruch nehmen. Nach gehässigen Auseinandersetzungen um die Finanzen spaltete sich 1907 der obere Bezirk der Kirchgemeinde noch vor deren Aufspaltung (→ Kap. 3.1) zu einem eigenen Verein ab.

Von Anfang an wurde Geld für einen Krankenwagen gesammelt. Im Mai 1898 beschloss die Hauptversammlung die Anschaffung. Im ersten Jahr wurde er dreimal, später durchschnittlich zehnmal jährlich benutzt, je nach Wegverhältnissen gezogen von einem oder zwei Pferden. In den 1920er-Jahren ging der Betrieb des Wagens von der Kirchgemeinde aufs Krankenhaus über, das dafür eine eigene Remise baute. Gleichzeitig mit der Vereinsgründung hatte die Kirchgemeinde auch ein Krankenmobiliemagazin errichtet, das im Pfarrhaus untergebracht und durch den Pfarrer verwaltet wurde. Später befand sich das Magazin im Rebackerschulhaus. Seit 1979 ist das Altersheim Schlossgut dafür zuständig.

Von 1896 bis 1982 präsierte immer ein Pfarrer den vorwiegend aus Frauen bestehenden Vorstand. Das schlägt sich auch in den Jahresberichten nieder, die sich über Jahrzehnte hinweg wie Predigten lasen. Tätige Nächstenliebe war das Motto, Mitgliederbeiträge, Kollekten, Spenden und Legate bildeten die finanzielle Grundlage der Vereinstätigkeit. Ab 1910 finanzierte der Verein auch Ferien im Oberland für geschwächte Kinder, bevor dann einige Jahre später der neu gegründete Frauenverein regelmässige Ferienkolonien organisierte.

Zunehmende Professionalisierung und Reglementierung

Ab den 1980er-Jahren wehte ein anderer Wind: Der 20-köpfige Vorstand war zu schwerfällig geworden. Der Kanton schaltete sich zunehmend ein und definierte zu erbringende Leistungen und Tarife. In den revidierten Statuten von 1983 hiess der Verein neu «Kranken- und Hauspflegeverein der Kirchgemeinde Münsingen» und ab 1995 «Spitex-Verein Münsingen». Er wurde geleitet vom Vorstand, der Betriebskommission und der Geschäftsstelle und war Teil der kantonalen und schweizerischen Dachorganisation. 1996 feierte der Verein den 100. Geburtstag unter anderem mit einer Ausstellung im Museum Schloss Münsingen.⁴⁵

Einen weiteren Meilenstein brachte das Jahr 2007: Auf Druck des Kantons fusionierten die drei Vereine Belp-Topfen, Münsingen sowie Wichtrach und Umgebung zur «Spitex Aare-Gürbetal» mit Sitz in Münsingen. Das Einsatzgebiet umfasste neu 15 Gemeinden mit rund 35'000 Einwohnern rund um den Belpberg. Damit sollten Synergien genutzt, das Angebot erweitert und Effizienz und Qualität gesteigert werden. Im Jahre 2008 beschäftigte die Spitex Aare-Gürbetal rund 80 Personen, dazu kamen vier Lehrstellen für Fachangestellte Gesundheit und drei Praktikumsplätze.

Im Stützpunkt Münsingen teilten sich 28 Personen in 13.5 Stellen, vorwiegend in der Pflege. Daneben umfasste das Angebot Hilfe im Haushalt, einen Dienst, der warme Mahlzeiten aus der Spitalküche nach Hause lieferte, einen Rotkreuzfahrtdienst und einen vereinseigenen Rollstuhlbus. Zusätzliche vom Kanton verlangte Leistungen waren gemeindepsychiatrische Pflege und Palliativpflege für Schwerstkranke. Finanziert wurden die Leistungen zu rund 40 Prozent durch den Kanton sowie durch die Krankenkassen und die Kunden, die je nach Kasse und Versicherungsart einen mehr oder weniger hohen Selbstbehalt tragen mussten.⁴⁶

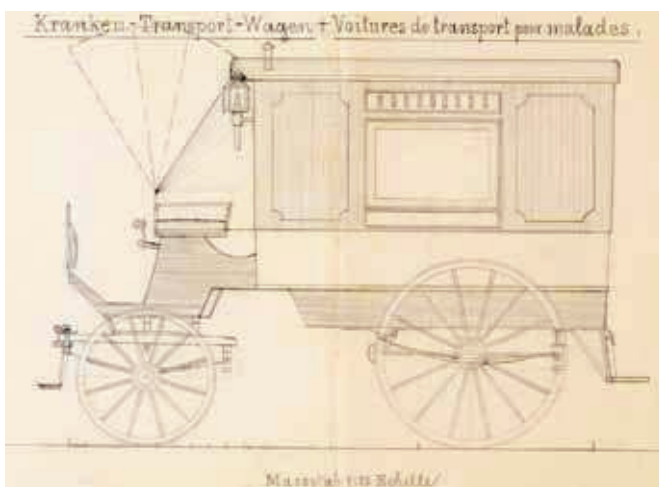


Abb. 22 Der im Oktober 1900 in Betrieb genommene Krankenwagen, erbaut für 2'000 Franken von Wagenbauer Bieri in Bern.

Das Parkbad – Wellness-Oase an der Aare

Hans Maurer



Abb. 23 Das Parkbad 1936. Das Schwimmbassin wurde bis 1948 von Aarewasser durchströmt, hatte einen Naturboden mit Wasserpflanzen und Fische tummelten sich im kalten Wasser.

Abb. 24 Die alte Badi an der äusseren Giesse, in Betrieb von 1909 bis 1935.

«Als im Jahre 1859 der Arzt und Gemeinderat Johann Lory der Gemeinde den Antrag stellte, zur Förderung der Gesundheit in der Au eine Badanstalt zu errichten, will die Gemeinde vorderhand darauf nicht eintreten», schrieb Jakob Lüdi 1928.⁴⁷ Eine erste Badegelegenheit für die Münsinger richtete Briefträger Rolli an der Giesse bei der Walke ein. Die 1909 «nach mehrmaligen Anläufen des Gewerbevereins und der Lehrerschaft» für 4'000 Franken bei der ehemaligen Rossschwemme erstellte Badanstalt (später die alte Badi genannt) bestand aus einem Bretterverschlag mit einigen Kabinen an der gestauten äusseren Giesse unterhalb der Brücke an der alten Belpbergstrasse. In den 1920er-Jahren vermochte sie allerdings den gestiegenen Ansprüchen nicht mehr zu genügen.⁴⁸

Schwierige Evaluation

Im November 1928 reichten 115 Stimmbürger mit Fürsprecher Paul Keller an der Spitze eine Initiative ein, die den Bau «einer der Ortschaft würdigen Badanstalt» verlangte.⁴⁹ Damit begann eine mehrjährige Planungsphase. Nach zwei Jahren lagen zwei Projekte vor: Der Ausbau der alten Badanstalt oder ein Neubau an der innern Giesse in der Erlenu im Bereich der heutigen Liegenschaften Zimmer/Fitnesszentrum Highlight.⁵⁰ Mit Diskussionen über Machbarkeit, Finanzierung und Ablösung von bestehenden Wasserrechten vergingen weitere drei Jahre. Am 11. Dezember 1933 beschloss die Gemeindeversammlung unter Präsident Ernst Fischer, das Projekt Erlenu auszuführen. Acht Monate später, am 20. August 1934, kam die Gemeindeversammlung auf ihren Beschluss zurück und entschied, das Projekt Erlenu aufzugeben und statt dessen ein anderes, inzwischen von Gemeinderat und Baumeister Johann Thomi vorgeschlagenes Projekt an der äusseren Giesse im Stock (heute steht dort die ehemalige Villa Heinrich Rohrer) weiter zu verfolgen. Dies führte zum Rücktritt der Badbaukommission; sie wurde durch eine neue ersetzt.⁵¹

Am 1. November 1934 lagen dem Gemeinderat drei Projekte vor: Erstens jenes im Stock, zweitens der wieder hervorgeholte Ausbau der alten Badanstalt, und drittens die von Landwirtschaftslehrer Karl Schüpbach ins Spiel gebrachte neue Variante an der Aare. Die Kostenschätzungen lagen zwischen 63'000

und 85'000 Franken. Am 19. November 1934 beschloss die Gemeindeversammlung, das Projekt Stock aufzugeben und beauftragte den Gemeinderat, das Projekt Schüpbach an der Aare weiter zu bearbeiten. Dieser Beschluss führte zum Rücktritt der zweiten Badbaukommission. Ihre Nachfolgerin unter dem Vorsitz von Elektriker Otto Grossglauser nahm Ende Januar 1935 die Arbeit auf. Die Diskussionen gingen weiter. Einig war man sich weiterhin über die Finanzierung, über den Standort (!) und über den künftigen Projektverfasser. Am 29. Juli 1935 betraute der Gemeinderat Ingenieur Max Keller aus Brugg mit dem Ausarbeiten des Projekts.⁵² Er hatte bisher als Gutachter der verschiedenen Projekte gewirkt. Im September 1935 tauchte mit dem Rossboden unten am Pfarrstutz eine weitere Standortvariante auf.

Vom bescheidenen Bad ...

Sieben Jahre nach Einreichung der Petition beschloss die Gemeindeversammlung am 18. November 1935, das Aareprojekt auszuführen, und bewilligte den Kredit von total rund 110'000 Franken, wovon 85'000 Franken für die erste Etappe.⁵³ Die Arbeiten an der ersten Etappe im Frühjahr 1936 (Tiefbau, Bassins) dienten gleichzeitig als Beschäftigungsprogramm für Arbeitslose. Sie waren im Juli abgeschlossen und der Badebetrieb konnte aufgenommen werden.

Die Kostenüberschreitung um 25'000 Franken löste erneut gehässige Diskussionen aus. Zur Geldbeschaffung ging vom 28. bis 30. August 1936 ein grosser Parkbadbazar mit drei Abendprogrammen und Festumzug über die Bühne, dazu wurden Darlehen beim Schulgut und bei Privaten von total 41'000 Franken aufgenommen. Die Freude über das endlich gelungene Werk war gross, obschon die Anlage nach heutigen Begriffen recht bescheiden war: In der Mitte des Schwimmbbeckens war ein Floss verankert, es gab ein Sprungbrett, aber keinen Sprungturm und kein Sprungbecken, und die Rasenflächen waren viel kleiner als heute. Noch fehlten die Hochbauten, die erst 1937 für 25'000 Franken erstellt wurden. Am 13. Juni 1937 fand die Einweihung des Parkbades Münsingen, wie es fortan genannt wurde, unter Mitwirkung vieler Vereine statt.

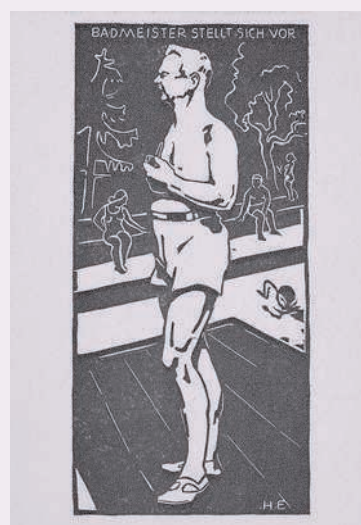
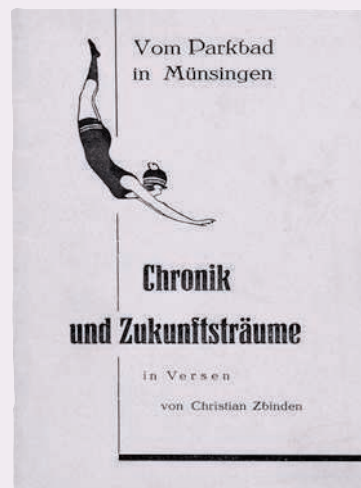


Abb. 25 Das Titelblatt des Parkbad-Epos von Notar und Gemeindegeschreiber Christian Zbinden zum Basar im Sommer 1936.

Abb. 26 Der erste Bademeister Hermann Otz. Linolschnitt von Hans Eggenberg.

Der erste Sommer 1937 brachte rund 18'000 Eintritte. Als erster Bademeister wirkte Hermann Otz von der Eröffnung bis zu seinem Unfalltod. Er betrieb auch den Kiosk und konnte nach übereinstimmenden Angaben von Zeitgenossen nicht schwimmen. Seine Nachfolger waren Walter Haueter von 1948 bis 1964, Paul Friedli von 1965 bis 1997 und Martin Brechbühler seit 1998.

... zur modernen Anlage

Im Verlauf der Jahre wurde das Parkbad mit dem Segen der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger für mehrere Millionen Franken immer wieder ausgebaut und erneuert. Das geschah allerdings nicht immer ohne Nebengeräusche: 1981 wurde ein 1.6 Millionen Franken teures Projekt für den Neubau der Garderoben und Betriebsgebäude mit Flachdach vor allem aus ästhetischen Gründen an der Urne knapp abgelehnt, was teure Provisorien nötig machte. Erst 1991/92 konnte ein Nachfolgeprojekt für gut 3 Millionen Franken realisiert werden. Wie sich die einzelnen Ausbauschritte auf die Besucherzahlen ausgewirkt haben, ist aus → Abb. 27 ersichtlich. Eine Pioniertat war 1976 der Einbau einer Wärmepumpe, welche mit Wärme aus der Aare die Bassintemperatur konstant auf 23 Grad hält.

Das Jahrhunderthochwasser vom Mai 1999 überstand das Bad unbeschadet. Allerdings mussten Sandsäcke die braunen, mit Holz durchsetzten Aarefluten am Eindringen ins Schwimmbassin hindern. Auch das Hochwasser vom August 2005 verursachte dank der zwischenzeitlich erhöhten Ufermauer keinen Schaden. Heute sorgt ein hochmotiviertes, gut ausgebildetes und ausgerüstetes Bademeisterteam – sogar ein Defibrillator zur Behandlung von Herzstillständen steht zur Verfügung – für die Sicherheit der Gäste und einen einwandfreien Zustand der Anlage.

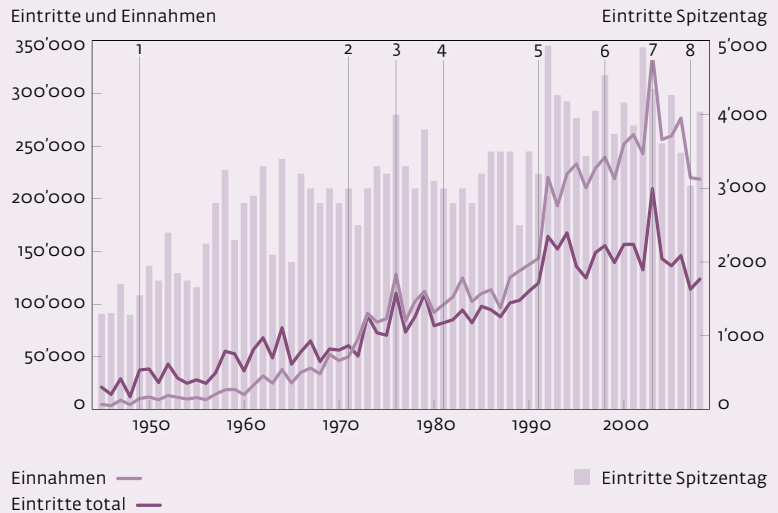


Abb. 27 Besucherzahlen, Jahreseinnahmen und Spitzenfrequenzen.

- 1 Schwimmbassin betoniert, gegen Aare abgedichtet
- 2 Neubau Filteranlage, Sprungturm und -becken
- 3 Einbau Wärmepumpe
- 4 Neubau Garderoben an der Urne abgelehnt
- 5 Neubau Garderoben, Kiosk und Kasse
- 6 Neubau Planschbecken, Nichtschwimmer und Spielplatz
- 7 Sanierung Schwimmberecken 2003–2005, Rekordsommer 2003
- 8 nasser Sommer 2007



Abb. 28 Das Parkbad in den 1950er-Jahren.



Abb. 29 Das Parkbad 2008 mit Aare-schwimmern.

Alterspolitik und Alterseinrichtungen

Die Alters- und Pflegeheime

Armut im Alter war vor der Einführung der AHV und der Pensionskassen weit verbreitet. Als 1917 in Winterthur die Stiftung für das Alter (heute Pro Senectute) gegründet wurde, ging es darum, etwas für die «bedürftigen Greise» zu tun und den «Betagten in den trostlosen Asylen beizustehen». ⁵⁴

Wo verbrachten und verbringen alte Münsinger ihren Lebensabend, wenn sie zu Hause nicht mehr zurecht kommen? Für bedürftige Alte gab es seit 1881 die Armenanstalt Riggisberg, nach Jakob Lüdi eine «liebreiche Stätte», und ab 1924 das vom Verein für das Alter eröffnete Altersheim Herbligen, «ein freundliches Heim für die gesunden Alten, wo sie in freundlichem Geplauder den Lebensabend verträumen können». ⁵⁵

Das Asyl Gottesgnad im ehemaligen Landsitz der Familie von Wurstemberger in Beitenwil bei Rubigen nahm ab 1886 unheilbar Kranke auf, die sonst nirgends Platz fanden. Heute befindet sich dort die anthroposophisch geführte sozialtherapeutische Werk- und Lebensgemeinschaft Humanus-Haus für geistig behinderte Erwachsene. Unweit davon steht seit 1950 das Altersheim des Vereins Pro Senectute Amt Konolfingen, das 2005 umfassend renoviert und auf 41 Plätze erweitert wurde. Ende 2007 lebten sieben Münsinger in diesem Heim. ⁵⁶

Der 1725 von Georg Steiger erbaute Landsitz Neuhaus zwischen Münsingen und Wichtrach diente von 1905 bis 2002 der Stadt Bern als Alters- und Pflegeheim. Seit 2003 führen sechs Aaretaler Gemeinden die Alterssitz Neuhaus AG und bieten Platz für 40 betagte oder behinderte

Bewohner. Ein Neubau als Ersatz für den baufälligen Trakt aus den 1950er-Jahren ist für 2010 geplant.

Etliche Münsinger fanden und finden immer wieder in den Alters- und Pflegeheimen Riedacker Heimberg und Wydenhof Rubigen Aufnahme. In Münsingen selber wurde, ange-regt vom Frauenverein, ab 1960 über den Bau eines Altersheims diskutiert. ⁵⁷ Als Standort stand das Schlossgutareal immer im Vordergrund, aber weil sich der Kanton mit dem Verkauf viel Zeit liess, musste Münsingen warten. 1973 gründeten die Einwohnergemeinde sowie die reformierte und die katholische Kirchgemeinde die Stiftung für Betagte. Architekt Fritz Friedli begann 1974 mit der Planung, 1976 konnte der Kaufvertrag mit dem Kanton abgeschlossen und im folgenden Jahr mit dem Bau begonnen werden. Im März 1979 wurde das Heim mit einem Wohnteil mit vermieteten Einzimmerwohnungen und einem Heimteil eröffnet. 1983 verkaufte die Kirchgemeinde ihre 1976 errichtete Alterssiedlung Sonnhalde mit 14 Wohnungen der Stiftung für Betagte.

Das Altersheim Schlossgut, mitten im Dorf und doch ruhig im Grünen gelegen, bietet Platz für 61 Pensionärinnen und Pensionäre. Es wurde im Verlauf der Jahre mehrmals ausgebaut und auf den neusten Stand gebracht, zuletzt 2008. Seit 2009 ist es als Alterszentrum Koordinations- und Schaltstelle mit drei Standorten: Im Schlossgut werden immer mehr Pflegefälle betreut, in der Sonnhalde stehen 15 Wohnungen für selbständige Senioren zur Verfügung und die Bärenmattepark AG bietet in 38 Mietwohnungen bedarfsgerechte, flexible Dienstleistungen an, die vom Schlossgut aus erbracht werden. Eine Demenzabteilung und eine Tagesstätte sind in Planung.



Abb. 30 Das Hauptgebäude des Alterssitzes Neuhaus.



Abb. 31 Das Altersheim Schlossgut im Sommer 1979.

Alterspolitik 2008

Der Anteil der Betagten (65- bis 79-jährig) und der Hochbetagten (älter als 80) wird von 2006 bis 2020 in Münsingen voraussichtlich um 48 und 38 Prozent zunehmen.⁵⁸ Der Kanton Bern, die Planungsregion Aaretal und die Gemeinde Münsingen reagieren darauf mit einer aktiven Planung, die folgende Ziele anstrebt: Es wird ein Versorgungsnetz geschaffen, das selbständiges Wohnen, betreutes Wohnen, teilstationäre (Tagesstätten) und stationäre (Pfleheim, Demenzabteilung) Einrichtungen umfasst. Das Netzwerk wird durch eine Koordinationsstelle geleitet. Neben einer moderaten Vermehrung der Pflegebetten soll vor allem der ambulante Bereich ausgebaut werden unter dem Motto: soviel Selbständigkeit wie möglich, soviel Betreuung und Pflege wie unbedingt nötig.⁵⁹

Weitere Akteure im Gesundheitswesen

Apotheken

1945 eröffnete Dr. Otto Bähler im ehemaligen «Ochsen»-Stock am Dorfplatz die erste Münsinger Apotheke. Sie ist 1997 abgebrannt und wurde durch einen modernen Neubau ersetzt. Bis 1945 hatten die drei Münsinger Ärzte Baumann, Fischer und Schreiber alle Medikamente selber abgegeben. Daneben bestanden die Drogerien Dubach an der Bernstrasse (heute Weinhandlung Schuler) und Roggen an der Thunstrasse (heute

Bank UBS). Nachfolgegeschäft der ehemaligen Drogerie Dubach ist heute die Drogerie Bernhard Lüthi an der Neuen Bahnhofstrasse. 1972 übergab Otto Bähler die Apotheke seinem Sohn Werner. Aus den bescheidenen Anfängen am Münsinger Dorfplatz hat Dr. Werner Bähler in den vergangenen 36 Jahren zusammen mit seiner Frau Giulia und seinen Kindern Sandra und Marcel ein imposantes Unternehmen mit 50 Apotheken und Drogerien in der ganzen Deutschschweiz aufgebaut. In Münsingen folgte 1991 die Aareapotheke von Dr. Markus Schmid und als dritte 1995 die Bahnhofapotheke von Dr. Werner Bähler.

Hebammen

Eine wichtige Stellung im Gesundheitswesen hatten seit jeher die Hebammen inne. Auf eigene Rechnung leiteten sie die Hausgeburten, betreuten die Frauen während der Schwangerschaft sowie Mutter und Säugling auch nach der Geburt. In Münsingen waren das im 20. Jahrhundert die Frauen Schütz, Staudenmann und Schafroth. Mehr und mehr waren die Hebammen ohne feste Anstellung auch im Spital tätig. 2008 arbeiteten im Spital Münsingen neben den zwölf festangestellten auch drei auswärtige Beleghebammen. Die drei im Dorf tätigen Hebammen sowie zahlreiche weitere aus der näheren und der weiteren Umgebung betreuen die Frauen während der Schwangerschaft und im Wochenbett, leiten aber selber keine Geburten mehr. Hausgeburten gibt es kaum mehr.



Abb. 32 Der Dorfplatz Münsingen um 1950 mit der 1945 im ehemaligen «Ochsen»-Stock eröffneten ersten Münsinger Apotheke.

Eine Hebamme aus Berufung: Naemi Schafroth

Hans Maurer⁶⁰

Naemi Schafroth war eine starke Persönlichkeit. Im Dorf fiel sie durch ihr bestimmtes, selbstbewusstes Auftreten und ihre äussere Erscheinung auf. Die strenge Frisur mit dem Mittelscheitel, das schwarze, samtene Kropfband und die selbstgestrickten Socken waren ihre Markenzeichen. Als Hebamme war sie von den Frauen geachtet, wegen ihrer strengen Art aber auch ein wenig gefürchtet. Im Gebärsaal verbreitete sie Zuversicht und Vertrauen.

Prägende Jugendzeit

Naemi Schafroth wurde am 24. August 1909 im Bäckerhaus am Dorfplatz in Münsingen geboren. Ihr Grossvater hatte diese Bäckerei mit einem Sack Mehl und fünf Franken als Startkapital gegründet. Ihr Vater erwarb das Haus 1909 von der Familie Schübach.

Mit ihrer Zwillingschwester Ella, spätere Frau Linder, blieb sie zeitlebens eng verbunden. Zwei der übrigen acht Geschwister starben schon im frühen Kindesalter. Ein gläubiges Elternhaus, die Sonntagsschule im Salem und die Unterweisung und Konfirmation bei Pfarrer Rudolf Müller prägten Naemi stark. Nach der Schule half sie im elterlichen Laden mit. Es folgten ein Welschland- und ein Engländeraufenthalt und von 1932 bis 1934 die Hebammenschule im Frauenspital Bern. Bei der Berufswahl war ihr die Münsinger Hebamme Frau Schütz Vorbild gewesen.



Abb. 33 Ehemalige Bäckerei Schafroth, später Berger, am Dorfplatz, das Geburtshaus von Naemi Schafroth, das 1975 dem Neubau der Bank SLM weichen musste.

Eine dorfbekannte Persönlichkeit

Im Februar 1935 leitete Naemi Schafroth die erste Hausgeburt in Münsingen und drei Monate später die erste Entbindung im eben neu eröffneten Bezirksspital. 42 Jahre war sie als freischaffende Hebamme tätig, pflichtbewusst, mit Hingabe und pausenlos im Einsatz. Ihre einzigen Ferien hatte sie 1974, als das Spital wegen Umbau fünf Wochen lang geschlossen war. Ihr Beruf war ihr Berufung und Dienst an der Menschheit. Sie war jahrelang einzige Hebamme im Aaretal und im Spital. In gut vier Jahrzehnten half sie über 3'000 Kindern auf die Welt. Dabei erwarb sie eine umfassende Erfahrung und passte sich laufend den technischen Neuerungen an.

Grenzenlos wie ihr berufliches Engagement war auch ihre Bescheidenheit. Als Freischaffende hatte sie nie einen festen Lohn. Sie besass nie ein Auto. Mit ihrem schweren Engländervelo machte sie im Sommer und Winter, bei Tag und bei Nacht ihre Hausbesuche zwischen Uttigen und Allmendingen, Häutligen und dem Belpberg, während der ersten Jahre für ein Honorar von zwei Franken pro Besuch. Eine besondere Schwierigkeit war die Verdunkelung während der Kriegsjahre, da auch das Velolicht blau abgedeckt werden musste.

Säumige Zahler mahnte sie nie. Naemi Schafroth war auf die Unterstützung der verheirateten Schwester und später der Nichte Dora angewiesen, bei denen sie auch wohnte. Sie beklagte sich nie darüber. Als gläubiger Mensch akzeptierte sie das und bewahrte ihre Fröhlichkeit und Geselligkeit. Eigentlich über ihre Verhältnisse spendete sie auch immer wieder für Menschen, die noch weniger besaßen als sie. So betreute sie auch 14 Patenkinder aus der Verwandtschaft und aus minderbemittelten Familien. Ihre Schwester Ella unterstützte Naemi nicht nur materiell, sie hütete ihr auch jahrelang das Telefon, als es noch keinen Funk und kein Handy gab.



Abb. 34 Naemi Schafroth als Hebamme mit ihrer Grossnichte Claudia Stauffer, geboren am 27. August 1967.

Im Sommer 1977 übergab sie 68-jährig ihr Amt an zwei junge Kolleginnen, die fortan selbstverständlich vom Spital angestellt waren.

Erfüllter Ruhestand

Ihren Ruhestand genoss Naemi im Gespräch mit Schwester und Schwager und vielen Nachbarn. Vor allem der Garten bedeutete ihr viel und das Zvieri war den Zwillingschwestern heilig. Menschen, mit denen sie beruflich oder aus dem Dorf verbunden war, auf dem letzten Weg zum Friedhof zu begleiten, war Naemi ein grosses inneres Anliegen. Besondere Ereignisse waren die Ausflüge zur Nichte in Oberhofen. Mit den Jahren wurden Spitalaufenthalte nötig, ein Hirnschlag und ein Schenkelhalsbruch schränkten ihre Mobilität ein, und an Ostern 1994 fand dieses reicherfüllte Leben seinen Abschluss.

Physiotherapie

Ab 1940 gab es ein Physiotherapie-Angebot im Spital Münsingen, im Neubau von 1987 erweitert mit einem Gehbad. 1983 eröffnete Philipp Zinniker nach sorgfältiger Bedürfnisabklärung die erste Physiotherapie-Praxis an der Sägegasse 19. Im Telefonbuch 2008 finden sich acht Physiotherapie-Praxen.

Samariterverein

Am 30. März 1892 gründeten 26 Münsinger den Samariterverein mit dem Ziel, bei Unfällen und Krankheiten erste Hilfe zu leisten. Übungen, Kurse, Ausflüge und gesellige Anlässe prägten die wechselvolle Vereinsgeschichte. Seit 2002 sind die Münsinger Samariter in die Kommission für öffentliche Sicherheit eingebunden und haben seit 2004 einen Leistungsvertrag mit der Gemeinde. Die Hälfte der 30 Mitglieder⁶¹ ist mit Pagern, einem Alarmsystem, ausgerüstet. Bei einem Aufgebot durch Feuerwehr, Polizei, Zivilschutz oder Gemeindeführungstab müssen fünf Mitglieder innerhalb von 15 Minuten ausrücken. Der Samariterverein organisiert dreimal pro Jahr Blutspendeaktionen, betreibt Samariterposten bei verschiedenen Anlässen mit dem gut ausgerüsteten Postenwagen und bietet Not Helfer-, Samariter- und Reanimationskurse und monatliche Fachübungen an.

Pro Senectute

Die 1917 gegründete Schweizerische Stiftung für das Alter heisst heute Pro Senectute und organisiert ihre Aktivitäten regional. Im Amt Konolfingen betreibt sie die Altersheime Beitenwil und Grosshöchstetten und eine Beratungsstelle in Konolfingen. Ein vielfältiges Angebot im Bereich Sozialberatung, Gesundheit, Bildung, Sport und Ferien steht allen Senioren offen.

Verein Mütter- und Väterberatung

1949 gründeten fünf Gemeinden den Verein Säuglingsfürsorge und Mütterberatung im Amt Konolfingen. 1950 trat auch Münsingen bei. Am 1. Juli 2008 fusionierten die zahlreichen lokalen Vereine zum Verein Mütter- und Väterberatung Bern VMB BE mit Geschäftsstelle in Bern unter Beibehaltung der Dienstleistungen in den Gemeinden. Angeboten werden für junge Eltern unentgeltliche Sprechstunden und Hausbesuche durch Kinderkrankenschwestern.

Verein Vitaswiss

Seit 1948 gibt es die Sektion Münsingen des 1907 gegründeten Verbandes Volksgesundheit Schweiz, der sich seit 2002 Vitaswiss nennt. Der Vereinszweck ist die Förderung des öffentlichen und persönlichen Gesundheitsbewusstseins. Der Verein betreibt seit 1986 den Holzbackofen in der Schaal im Schlossgut, führt mehrere Gymnastikkurse durch und bietet Vorträge zu Gesundheitsthemen an. 2008 zählte er 246 Mitglieder.

Zahnärzte

1924 eröffnete Dr. Hans Lüthi an der neuen Bahnhofstrasse die erste Zahnarztpraxis in Münsingen. 2008 sind sieben Zahnärzte im Telefonbuch zu finden.

Tierärzte

Der erste Münsinger Tierarzt war Dr. Adolf König, der seine Praxis 1921 eröffnete. Auch 2008 gibt es wieder nur eine Tierarztpraxis im Dorf.

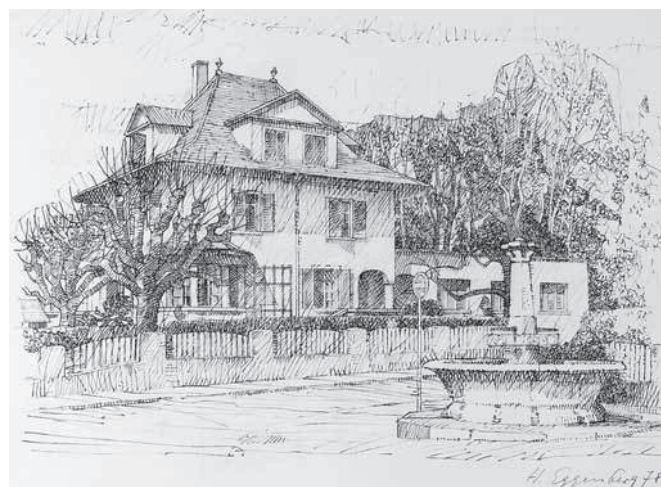


Abb. 35 Die frühere Villa Rosegg an der Neuen Bahnhofstrasse 12, erste Zahnarztpraxis in Münsingen. Zeichnung von Hans Eggenberg.

Von der «Kantonalen Irrenanstalt» zum Psychiatriezentrum

Hans Maurer

Die Vorgeschichte

Bis ins 18. Jahrhundert war der Umgang mit Geisteskranken geprägt von mittelalterlichen Vorstellungen. Sie galten als von Dämonen besessen und wurden wie Kriminelle behandelt. Eine erste «therapeutische» Einrichtung war das 1749 auf dem heutigen Waldauareal eröffnete Tollhaus. Der Bau der Irrenanstalt Waldau bei Bern als Heilanstalt 1855 bedeutete dann einen grossen Fortschritt. Allerdings genügten die 230 Plätze schon nach vier Jahren nicht mehr und der Ruf nach einer weiteren kantonalen Anstalt wurde immer lauter.⁶²

1877 beschloss der Grosse Rat den Kauf des Schlossgutes Münsingen von der Erbschaft Lange. Die Grundstückgrösse, welche einen entsprechenden Landwirtschaftsbetrieb ermöglichte, das gute Klima, vorhandenes Trinkwasser und die landschaftliche Schönheit waren die Gründe, warum Münsingen an dem Standort vorgezogen wurde.⁶³ Trotz des Kaufs vergingen weitere 14 Jahre bis zum endgültigen Baubeschluss, den die Regierung mit Hinweis auf die prekäre Finanzlage immer wieder hinausgezögert hatte. Jahrelang diskutierten mehrere Expertenkommissionen über Projektvarianten, über Korridor- oder Pavillonsystem nach deutschem Vorbild. Schliesslich entschied man sich für ein Mischsystem.⁶⁴

Der lange Weg zum modernen Psychiatriespital

Im März 1895 nahm die Irrenanstalt Münsingen mit 500 Betten ihren Betrieb auf. Die Überbelegung war wie in der Waldau auch hier über Jahrzehnte ein Problem. Der Gipfel war 1952 erreicht: 257 Pflegende und elf Ärzte betreuten damals 1'173 Kranke.⁶⁵ 1930 wurde die Irrenanstalt in «Heil- und Pflegeanstalt» umgetauft, 1967 in «Psychiatrische Klinik» und seit dem Jahre 2000 heisst sie «Psychiatriezentrum PZM». Diese Namenswechsel entsprachen dem Wandel im Innern der ehemaligen Anstaltsmauern: Neue Behandlungs-

möglichkeiten standen zur Verfügung, die Bettenzahl und die Aufenthaltsdauer gingen kontinuierlich zurück und die Klinik wurde mehr und mehr nach aussen geöffnet. Von 1969 bis 1995 investierte der Kanton rund 100 Millionen Franken in den umfassenden Umbau und die Erneuerung der Klinik, die sich so rechtzeitig zum 100-Jahr-Jubiläum als modernes Psychiatriespital präsentieren konnte.⁶⁶

Seit dem Jahre 2008 konzentriert sich das PZM auf die stationäre Behandlung in den beiden Fachkliniken für Psychiatrie sowie für Geriatrie und Gerontopsychiatrie mit zusammen 317 Betten. 2008 wurden 1'756 Eintritte gezählt, die mittlere Aufenthaltsdauer betrug 60 Tage. Betreut wurden diese Kranken von 54 Ärztinnen und Ärzten und 17 Psychologinnen und Psychologen. Das Pflegepersonal umfasste 279 Personen. Zum PZM gehören auch das Wohnheim Lättacker, das Platz bietet für 20 Frauen und Männer mit einem chronifizierten psychiatrischen Krankheitsbild, und das Wohnheim im Park für 47 geistig behinderte Erwachsene. Mit total 710 Beschäftigten ist das PZM der mit Abstand grösste Arbeitgeber der Gemeinde Münsingen und auch eine bedeutende Ausbildungsstätte.⁶⁷

Die Rolle der Ärzte

Die Therapieprinzipien in der Psychiatrie lauteten am Ende des 19. Jahrhunderts nach deutschem Vorbild: Durchsetzen der Hausordnung durch Strafe und Belohnung und Erziehung durch Arbeit, vor allem in der Landwirtschaft. 1911 nannte Dr. Georg Glaser, der erste Münsinger Direktor, als psychiatrische Behandlungsmethoden die Hypnose, die Überredungskunst und die Psychotherapie und erste ermutigende Versuche mit Medikamenten wie Schlafkuren mit Morphinum und Barbituraten.

In den 1930er-Jahren setzten die Psychiater grosse Hoffnungen in neue Behandlungsmethoden wie die Insulinbehandlung, den Elektroschock oder



Abb. 36 Die Irrenanstalt nach der Eröffnung 1895. Im Vordergrund links das Bahnwärterhaus an der Bahnlinie Bern–Thun.

Abb. 37 Der alte Haupteingang mit Uhr und Glockenturm.



Abb. 38 Arbeitstherapie für Männer im Hof. Auf dem Bild sichtbar der «Randlinger Blitzzug» nach Friedrich Glauser: Eine Zweiräderbänne, gezogen von sechs Männern an einer Kette mit Querhölzern (Chlöbli).



Abb. 39 Arbeitstherapie für Frauen.



Abb. 40 Pfleger um 1960.

sogar in chirurgische Verfahren wie die Leukotomie (Durchtrennung bestimmter Hirnbahnen). Von diesen Therapien wird heute einzig der Elektroschock in Narkose in ausgewählten Fällen mit gutem Erfolg noch angewandt. Ab Anfang der 1950er-Jahre revolutionierten die neu entdeckten Psychopharmaka die Behandlung der Geisteskranken und das Leben in den Kliniken. Die Medikamente Largactil und Serpasil wurden ab 1954 in Münsingen eingesetzt. Diese Entwicklung dauert bis heute an. Besser verträgliche und wirksamere Präparate sind heute verfügbar. Daneben sind auch die Arbeits- und die Psychotherapie mit zahlreichen Methoden von grosser Bedeutung und in stetem Wandel begriffen.⁶⁸

Das Pflegepersonal

Bei der Eröffnung der Irrenanstalt Münsingen waren sieben Wärter und sechs Wärterinnen für die Betreuung der Kranken zuständig. Dieses Wartpersonal rekrutierte sich vorwiegend aus ehemaligen Knechten und Mägden. Ehrlich, verschwiegen, sauber, gehorsam, fleissig und kräftig gebaut mussten sie sein. Das Personal lebte im Vollinternat eng mit den Kranken zusammen. Gearbeitet wurde 14 Stunden im Tag, übernachtet in Drei- bis Fünf-Bett-Zimmern auf den Abteilungen. Ein halber Tag pro Woche und jeder vierte

Sonntag waren frei. Die Aufgabe des Personals bestand in der Überwachung der Patienten und in der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung.⁶⁹ Erst die 1930er-Jahre brachten Fortschritte in den Arbeitsbedingungen parallel zur verbesserten Ausbildung.

Von Anfang an und bis in unsere Zeit bewegt sich die Psychiatrische Krankenpflege im Spannungsfeld zwischen Abgrenzung und Integration in die Allgemeine Krankenpflege. Um Berufsidealität, Ausbildungsinhalte und Diplome wurde und wird hart gerungen. Das heutige Berufsprofil der Psychiatriepflege stellt hohe Anforderungen an Fachwissen und soziale Kompetenz.⁷⁰

Schule für Psychiatrische Krankenpflege⁷¹

In der Frühzeit der Irrenanstalten gab es Direktoren, welche die Ausbildung des Wartpersonals nicht sinnvoll fanden, weil dieses dadurch nur anspruchsvoller würde. In Münsingen hingegen leitete Dr. Glaser schon 1898 einen ersten Lehrkurs. Auch später galt Münsingen in Ausbildungsfragen als besonders fortschrittlich. Ab 1926 führte der spätere Direktor Prof. Max Müller Kurse an zwei Abenden pro Woche für das eigene Pflegepersonal durch. 1929 fanden die ersten Prüfungen statt. 1930 erschien das wegweisende Buch von

PD Dr. Walter Morgenthaler von der Waldau «Die Pflege der Gemüts- und Geisteskranken» in erster Auflage.

Während 40 Jahren bildete jede psychiatrische Institution das Pflegepersonal selber aus. Erst 1968 entstand die neu vom Roten Kreuz anerkannte «Bernische Schule für Psychiatrische Krankenpflege» in Münsingen durch Zusammenlegung der bisherigen Ausbildungsstätten von Meiringen, Münsingen und Tschugg. 1999 ordnete die Gesundheits- und Fürsorgedirektion die Fusion der Schulen Waldau und Münsingen an zur Schule für Gesundheits- und Krankenpflege, Schwerpunkt Psychiatrie, mit Standort Münsingen. Im Jahre 2009 war das Ende der bewegten Geschichte der Münsinger Schule absehbar: Die ganze Pflegeausbildung soll 2011 in Bern zentralisiert und die Psychiatrieausbildung in die Nachdiplom-Weiterbildung ausgelagert werden. Dies ist jedoch umstritten, weil eine Vernachlässigung der spezifisch psychiatrischen Lehrinhalte befürchtet wird.



Abb. 41 Die Lage im Aaretal mit Ausrichtung der Achse auf das Schloss Münsingen. Im Vordergrund rechts die Kiesgrube.



Abb. 42 Innenansicht des Casino.

Das PZM als Architekturdenkmal

Auch heute noch sticht das PZM als kraftvoller Akzent in der offenen Landschaft des Aaretals ins Auge. Mehrfarbiger Sichtbackstein, aufgelockert durch Sandstein- und Zementelemente, dominiert die schlossähnliche Anlage, deren durch die Allee betonte Achse auf das Schloss Münsingen gerichtet ist. Ein grosser Teil der Originalsubstanz aus der Bauzeit hat die zahlreichen Renovationen überlebt. Spätere Ergänzungen und Neubauten widerspiegeln den jeweiligen Zeitgeist, so beispielsweise das Schwesternhaus von 1932 (Haus 54) und die in den 1980er-Jahren erstellten Anbauten an die Häuser 25 und 45 mit Metallfassaden (Büro Hausammann) und die Betriebs- und Wirtschaftsgebäude des Atelier 5.⁷²

Ein Schmuckstück ist das 2007 in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege renovierte Casino mit der restaurierten ursprünglichen Wandbemalung⁷³, ein Konzert-, Theater- und Tagungsort. Seit 2003 ist der Raum durch einen modernen Aussenlift erschlossen. Im Erdgeschoss des Hauses befinden sich der stilvolle Gottesdienstsaal (ehemalige Schreinerei) und der Raum der Stille.

Das PZM als Stätte der Kunst⁷⁴

Dem Besucher des PZM fällt seit 1961 als Erstes die Bronzeplastik des ungarischen Bildhauers Josef Loos auf, die im Zentrum des Teichs einen Meergott mit einer Nymphe darstellt. Im Hof neben dem Restaurant zieht die Brunnenplastik von Peter Travaglini von 1993 die Aufmerksamkeit auf sich. Die schlanken Holzskulpturen der Münsinger Künstlerin Lotti Meschter führen im Park vor dem Haus 41 seit 2006 ein geheimnisvolles Dasein.

Unter den Insassen des PZM befand sich auch eine Reihe von Künstlern. Der berühmteste unter ihnen war Schriftsteller Friedrich Glauser, der wegen seiner Morphiumsucht insgesamt sechs Jahre in der Anstalt verbrachte. Mit seinem Roman «Matto regiert» erregte er 1936 einiges Aufsehen, galt doch das Werk als Schlüsselroman mit identifizierbaren Personen. Heinrich Anton Müller lebte 24 Jahre in der Irrenanstalt und wurde bekannt als Zeichner und Erfinder von Maschinen. In den 1930er-Jahren suchte der berühmte polnische Tänzer und Choreograf Vaslav Nijinski die Anstalt auf, weil er sich von der neuen Insulinbehandlung Heilung von seiner Schizophrenie versprach. Weitere bildende Künstlerpatienten waren Ernst Bollin und Walter Arnold Steffen.⁷⁵

Münsinger Besonderheiten

Das PZM galt immer als innovativ. Das begann schon 1898, als Dr. Glaser die Familienpflege nach holländischem Vorbild einführte. In den 1920er-Jahren ersetzten Wachsäle die bisherigen Einzelzellen, was eine viel bessere Betreuung der Kranken ermöglichte. 1929 reiste eine Delegation von Ärzten und Pflegenden nach Gütersloh in Deutschland, um die systematische Arbeitstherapie nach Dr. Simon zu erlernen.⁷⁶

In den 1930er-Jahren entwickelte sich die Heil- und Pflegeanstalt Münsingen dank der Initiative von Prof. Max Müller zum «Mekka der Psychiatrie». Erstmals in der Schweiz wurde hier die in Wien entwickelte Insulintherapie der Schizophrenie angewandt, was ein grosses internationales Echo bei Fachleuten und Patienten auslöste. Einen Psychiaterkongress in Münsingen besuchten 1937 200 Ärzte aus zwölf Ländern.⁷⁷ Auch den in Italien entwickelten Elektroschock zur Behandlung von Depressionen hat Prof. Müller als Erster in der Schweiz eingeführt.

Nach 1980 setzten die Bildung einer Ethikkommission und ein gut besuchtes Ethiksymposium neue Akzente, und der viel beschworene «Münsinger Geist» äusserte sich in einer Unternehmenskultur des gegenseitigen Vertrauens, stellt der damalige Leiter rückblickend fest.⁷⁸ Die neusten

Pionierleistungen sind die Einführung der ambulanten, qualifizierten Alkoholentgiftung Aqua nach Dr. Soyka und das Schulungsprogramm für den Umgang mit Gewalt und Aggressionen. Dieses Programm wurde 2007 mit dem Südhaldepreis der Zürcher Schule für Gesundheits- und Krankenpflege ausgezeichnet.⁷⁹

Als einzige psychiatrische Klinik der Schweiz besitzt das PZM eine eigene Blasmusik, den «Musikverein PZM», der 1931 von einigen Pflegern als «Christlicher Musikverein der Anstalt Münsingen» gegründet worden war.

Leben und Arbeiten in der Anstalt

Heute gibt es im PZM keine Dienstwohnung mehr und es leben keine Angestellten mit ihren Familien mehr in der einst geschlossenen Welt, in welcher nach Friedrich Glauser Matto regiert hat. Das war früher ganz anders:

Im kleinen Einfamilienhaus Nr. 11 lebte von Anfang an bis 1997 der «Maschinenmeister», heute Chef Technik und Bau, mit seiner Familie. Er und seine zwei Nachfolger haben das Amt während insgesamt 103 Jahren ausgeübt. Er war erste Anlaufstelle bei technischen Störungen der Strom-, Wasser- oder Wärmeversorgung, was häufige nächtliche Einsätze erforderte.⁸⁰ Trotzdem überwog das Positive an dieser vielseitigen, verantwortungsvollen Aufgabe. Für die Hausfrau und Mutter bedeutete das Leben in der Anstalt einen weiten Fussmarsch zum Einkaufen im Dorf und wenig Kontakt zur Aussenwelt. Die Kinder hatten einen langen Schulweg und waren ausserhalb der Schule eher isoliert. Allerdings gab es früher eine ganze Schar von «Anstaltskindern», zu welchen auch der Autor dieses Beitrages gehörte.

Das Anstaltsareal war ein weites Tummelfeld. Da waren die vielen Werkstätten mit Handwerkern, da war der heute zu Büros ausgebaute riesige Estrich des Zentralbaus, von dem aus eine schmale Holzterrasse auf den Glockenturm mit der grossartigen Aussicht führte. Zu Kriegsbeginn haben seine Glocken nicht nur die Stunden, sondern mit durchdringendem Ton auch den Fliegeralarm verkündet.

Die zahlreichen Kontakte zu langjährigen Patienten der Anstalt haben Erwachsene und Kinder vorwiegend positiv in Erinnerung. An das Unheimliche

und Bedrohliche, das von den Geisteskranken ausgehen konnte, haben sie sich gewöhnt. Unvergessen bleiben Originale wie «General Romanoff», die Pfeife rauchende Frau in Männerhosen mit kurzem Bürstenschchnitt, bei der sich der Coiffeur militärisch an- und abmelden musste.

Der Blick von aussen

Während Jahrzehnten sprach man im Dorf einfach von «der Anstalt», später war es «die Klinik» und heute «das PZM». Der Volksmund redete aus unerfindlichen Gründen von der «Hawai» und in der näheren und weiteren Umgebung hiess es «Münsige links». Viele Leute hatten Hemmungen, am Bahnschalter eine Fahrkarte «Münsingen einfach» zu lösen. Der recht geläufige Ausdruck vom «Gelben Wägeli» gilt nicht nur für Münsingen.

Das Verhältnis zwischen Dorf und Anstalt war lange Zeit zwiespältig. Zwar wohnten die meisten Angestellten, Handwerker und Pfleger in der Gemeinde, doch den meisten Dorfbewohnern blieb die Anstalt, deren Tore wie in einer mittelalterlichen Stadt nachts geschlossen waren, eher unheimlich und fremd. Erst mit der zunehmenden Öffnung ab den 1960er-Jahren entspannte sich das Verhältnis. Dazu beigetragen hat seit 1957 der jährliche Basar, der nach bescheidenen Anfängen zu einem Ereignis mit Tausenden von Besuchern geworden ist. Zu erwähnen sind weiter Konzerte und Theater im Casino, die Gottesdienste für Patienten und Dorfbewohner im Andachtsraum, das öffentliche Restaurant, die Minigolfanlage, der von der Gemeinde zum Jubiläum 1995 gestiftete Kinderspielplatz und vor allem die von einem Verein gebaute und betriebene Dampfbahn. Das alles hat das PZM mit seinem preisgekrönten Park zu einem beliebten Naherholungsgebiet gemacht. Gleichzeitig wurden Vorurteile und Ängste abgebaut und das Verständnis verbessert für das, was sich innerhalb der ehemaligen Anstaltsmauern abspielt.⁸¹



Abb. 43 Haus 11, früher Wohnhaus des Maschinenmeisters.

Abb. 44 Der preisgekrönte Park.

Abb. 45 Das Hauptgebäude mit dem Haupteingang.

- 1 [Holliger 1995], S. 5.
- 2 [Meyer 1960], S. 131–137.
- 3 Siehe dazu: Amrein Josef: Diese Pillen helfen, doch die Ärzte hassen sie, in: Weltwoche Nr. 9, 4.3.1999, S. 55. Kaeser Eduard: Die Angst des Arztes vor dem Placebo, in: Der Kleine Bund, 29.3.2008, S. 2–3.
- 4 [Müller 1959c], S. 596.
- 5 [Rüttimann 1989], S. 1142.
- 6 Mörgeli Christoph: Das grosse Sterben in Europa, in: BZ vom 19.11.2005, S. 40–41.
- 7 Die Zahlen stammen aus: [Lüdi 1905]. Siehe auch: [Lüdi 1928], S. 208.
- 8 AEGM Protokolle: Protokoll GR vom 15.1.1923, S. 175–176.
- 9 [Pfister 1995], S. 120–122.
- 10 Siehe dazu: [Lüdi 1928], S. 208. [Müller 1959c], S. 600.
- 11 [Schreiber 1987], S. 81.
- 12 [Müller 2007], S. 35–36.
- 13 [Lüdi 1928], S. 223.
- 14 [Ludwig 1995], S. 18.
- 15 [Lüdi 1928], S. 225.
- 16 [Hintzsche 1954], S. 195.
- 17 SMM Inv.Nr. 2532: Urbar von 1572. Siehe zu Entstehung und Inhalt des Urbars der Herrschaft von Münsingen: [Burkhard 1962], S. 56–61.
- 18 [Boschung 1997], S. 6.
- 19 [Müller 1959a], S. 579.
- 20 Siehe dazu ausführlich: [Bickel 2005], S. 5–7.
- 21 [Boschung 1997], S. 8.
- 22 Siehe dazu und für den folgenden Abschnitt: [Pfister 1998], Ärzte 1798–1990, S. 134–135.
- 23 Maurer Hans: aarmed – Verein der Aaretaler Hausärzte, in: [Münsinger Info], Nr. 2/2005, S. 39–41.
- 24 Siehe dazu: [Lory 1992].
- 25 SMM Inv.Nr. 14543: Inserat im Original, undatiert.
- 26 Siehe dazu: [Lüdi 1928], S. 207 und 221–222.
- 27 [Pfister 1998], Spitäler 1850–1990, S. 136. [Maurer 1999], S. 139.
- 28 Entstehung und Entwicklung des Krankenhauses Münsingen 1877–1934, in: Jahresbericht Spital Münsingen, 1934, S. 11–23. Siehe zur Geschichte des Bezirksspitals Münsingen auch: [Maurer 1999], S. 142–46 und die Festschrift zum 100-jährigen Bestehen: [Fischer 1979].
- 29 [Müller 1959b], S. 589.
- 30 AKGM P 16: Protokoll KGR vom März 1890.
- 31 [Lory 1992], S. 1. Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich falls nicht anders vermerkt auf: [Lehmann 1912a] und [Lehmann 1912b]. Autor Hans Lehmann war der Neffe von Carl Ludwig Lory.
- 32 [Lory 1992], S. 3.
- 33 Siehe dazu: Berner Oberländer vom 7. Juli 1995.
- 34 Siehe dazu: [Lüdi 1917], S. 13–15.
- 35 AKGM ohne Sig.: Rechnung des Krankenhauses Münsingen 1891, S. 1.
- 36 [Keller 1984], S. 18.
- 37 Institutionen in seiner Wohngemeinde Münsingen wurden von Lory in seinem Testament ebenfalls bedacht: Die Sekundarschule erhielt 25'000 Franken, das Krankenhaus 15'000 Franken. Dem Armengut der Gemeinde wurden 15'000 Franken gutgeschrieben.
- 38 Siehe dazu: [Hintzsche 1954], S. 157–161 und S. 514–516. Vgl. auch: 600 Jahre Inselspital, Sonderbeilage in: Der Bund vom 1. Oktober 1954.
- 39 [Leu 2006], S. 53–54.
- 40 Jahresberichte Spital Münsingen 1935–1998.
- 41 Jahresbericht Spital Münsingen, 1949, S. 4–5.
- 42 Siehe dazu: Jahresberichte des Regionalen Spitalzentrums 1999–2006.
- 43 Jahresbericht des Regionalverbands für Pflege und Betreuung Aare-Kiesental 2007, S. 3–5.
- 44 Zitat in: [Dürr 1996], S. 5.
- 45 SMM Inv.Nr. 23017: Dokumentation Sonderausstellung des Schloss Museums Münsingen zum 100-jährigen Bestehen der Spitex-Dienste 1996.
- 46 Jahresbericht Spitex Aare-Gürbetal 2007. Mündliche Mitteilung der Geschäftsstelle vom 16.7.2008.
- 47 [Lüdi 1928], S. 223.
- 48 [Zbinden 1936], S. 1–3. AEGM Protokolle: Protokolle GR vom 18.10.1907, vom 21.3., 24.11., 5.12. und 28.12.1908.
- 49 HAM 2, Korrespondenzen GR 1929, Nr. 12: Eingabe vom November 1928.
- 50 HAM 1 V./J. Badanstalt, Fol. 352, Nr. 22: Baupläne.
- 51 Siehe dazu: AEGM Protokolle: Protokolle GV vom 11.12.1933 und vom 20.8.1934.
- 52 AEGM Protokolle: Protokoll GV vom 19.11.1934, S. 15.
- 53 AEGM Protokolle: Protokoll GV vom 18.11.1935, S. 29–31.
- 54 [Pro Senectute 2007], S. 2.
- 55 [Lüdi 1928], S. 226.
- 56 Siehe dazu: Jahresberichte Altersheim Beitenwil, 2005–07.
- 57 Die beiden folgenden Abschnitte stützen sich auf: Jahresbericht Altersheim Schlossgut, 1979–2007. Mündliche Mitteilung von Heimleiter Schraner am 23.7.2007.
- 58 Siehe dazu: Teilbericht der Projektgruppe Altersplanung Region Aaretal zur Altersplanung vom Dezember 2007, S. 3. Grundlage der Ausführungen bildet die Studie von Daniel Hornung «Altersplanung Region Aaretal: Demografische Grundlagen» aus dem Jahr 2007.
- 59 Siehe dazu: GRB betreffend Planung und Umsetzung der Alterspolitik in der Gemeinde Münsingen vom 21.6.2006. Läbigs Aaretal: Wegweiser für Frauen und Männer ab 60, Münsingen 2007, beide Dokumente abrufbar unter www.muensingen.ch. Vgl. auch: Presseinformation des Fachausschusses Alter der Gemeinde Münsingen vom 15.8.2008.
- 60 Der vorliegende Kurzbeitrag stützt sich auf mündliche und schriftliche Angaben der Nichte Dora Linder, ehemalige Oberschwester im Spital Münsingen, vom August 2008. Siehe auch: [Maurer 1999], S. 145.
- 61 Stand am 1. Juli 2008.
- 62 Zur Geschichte der Waldau siehe: [Caviezel 1978]. Grundlegend für den Umgang mit psychisch Kranken im Bern des Ancien Régime: [Morgenthaler 1915].
- 63 [Brauchli 1933], S. 6.

- 64 [Krapf 1978], S. 125. Eine knappe Darstellung der Geschichte des PZM findet sich bei: [Maurer 1999], S. 149–152. Siehe zur Diskussion um den Neubau auch die zeitgenössischen Quellen: [KBA 1887] und [Baudirektion 1891]. Bereits 1881 hatte der Kanton ein Gutachten «über die Erweiterung der Irrenpflege» mit dem Programm für den Neubau einer Heilanstalt auf dem Schlossgut Münsingen veröffentlicht.
- 65 Siehe dazu die statistischen Angaben in: Jahresbericht des Psychiatriezentrums Münsingen, 1952.
- 66 [Ludwig 1995]. Siehe auch: Küffer Isabel: Die Stätte des Wahns. Psychiatrische Klinik Münsingen seit 100 Jahren, in: Der Bund, 13.2.1995, S. 19.
- 67 Zahlen in: Jahresbericht des Psychiatriezentrums Münsingen, 2007.
- 68 [Ludwig 1995], S. 16 und 24–29.
- 69 [Ludwig 1995], S. 19–20.
- 70 Siehe dazu: [Müller 1982], S. 102.
- 71 Der folgende Abschnitt stützt sich auf mündliche Angaben von Paul Geiser und Esther Warnett (ehemalige und aktuelle Leitung der Schule für Gesundheits- und Krankenpflege) vom 30. Januar 2008 und das Informationsmaterial der Schule (Originale im Privatbesitz von Hans Maurer).
- 72 Siehe dazu: [Hug 2004], S. 57–61 sowie [Gerber 2009]. In diesen beiden Führern der GSK findet sich eine eingehende architektonische und künstlerische Würdigung des PZM. Die Um- und Neubauten sind dokumentiert in: [Baudirektion 1991] und [Atelier 1991].
- 73 Siehe dazu: PZM-Zytig, Hauszeitung des Psychiatriezentrums Münsingen, Nr. 1/2008.
- 74 [Hug 2004], S. 59. Vgl. dazu auch: [Gerber 2009].
- 75 Siehe dazu ausführlich: [Gerber 2009].
- 76 [Ludwig 1995], S. 17–19.
- 77 [Müller 1982], S. 144. [Hug 2004], S. 61.
- 78 Mündliche Mitteilung von Dr. Jean-Pierre Pauchard, Leiter PZM 1988–2005, vom 7.3.2008.
- 79 Mündliche Mitteilung von Rolf Ineichen, Direktor PZM, vom 3.3.2008.
- 80 Gespräch mit Robert Haldemann, ehemaliger Chef Technik und Sicherheit im PZM, am 10.4.2008.
- 81 [Ludwig 1995].